

"BBBBBRRRRROOWWWW. CRRRUNCH, CRRRUNCH, THUNK BOOM, THUNK BOOM, TWIRL BOOM, TWIRL BOOM, BOOM BOOM, BOOM BOOM", James Webb (1946- ...), Fields of Fire (1978)

"*Wie gut sind die Fernsehrichter?*" fragte vor nicht allzu langer Zeit eine der verbreitetsten Fernsehprogrammzeitschriften Deutschlands auf der Titelseite. Besprochen werden dann vier aktuelle Gerichtsshow, und es wird angedeutet, dass der nur vorläufig unterbrochene Boom solcher Sendungen bald weitergehen soll, denn einer der großen Privatsendern bereite schon zwei weitere Serien vor.¹ Wenn man bedenkt, dass auch in echten Krimis Gerichtsverhandlungen eine wichtige Rolle spielen, kann man mit Fug und Recht behaupten, dass Justizdramen ein beliebter Teil der Massenunterhaltung sind. Dies ist kaum verwunderlich. Wenn man die Handlung etwas strafft und dabei von den zahlreichen Verzögerung im Verfahren und dem Laien unverständlichen Juristenkauderwelsch absieht, so ist jede Gerichtsverhandlung schon an sich dramatisch, eine Tatsache, welche die Popularität von live Fernsehübertragungen aus amerikanischen Gerichtssälen erklärt. Das Ritual, der Zweikampf, das Wissen, dass selbst im trivialsten Fall um eines der höchsten Ideale der Menschheit, um die Gerechtigkeit für alle geht, die Vorfreude, dass man das eigene Rechtsempfinden an dem im Prozess gefundenen Urteil messen wird, das beunruhigende Gefühl, dass man selbst vielleicht irgendwann in welcher Rolle auch immer in einem Gerichtsverfahren mitwirken kann oder muss -- all das sorgt für Interesse. Da diese Sendungen meist realistisch, oft sogar dokumentarisch angelegt sind, glaubt der gut unterhaltene Konsument mit einer gewissen Berechtigung, durch sie sein Wissen zu erweitern.

Die Spannung der Gerichtsszenen kann dadurch gesteigert werden, dass man das Augenmerk nicht auf alltägliche Auseinandersetzungen wie Lärmbelästigung oder Verkehrsunfälle richtet, sondern Extremsituationen in den Mittelpunkt rückt. Damit landen wir beim Mordprozess, an dessen Ende, wenn es denn besonders dramatisch sein soll, die Todesstrafe stehen kann. Mit dieser Masche kann man Einschaltquoten in die Höhe treiben und viele Bücher verkaufen, wie es heutzutage der amerikanische Bestsellerautor John Grisham vorführt, der den Justizeintopf auch mit weiteren Problemen wie etwa Selbstjustiz, Verjährung oder Rassismus anreichert. Für manche Leser mögen A Time to Kill oder The Chamber furchtbar trivial sein, weil sie weder inhaltlich noch formal originell sind, aber es wird wohl keinen halbwegs belesenen Menschen geben, der sich niemals von Romanen mit vergleichbarer Thematik hat beeindrucken lassen. Bei mir waren es vor allem Charles Dickens' A Tale of Two Cities, in der ein in England stattfindende Prozess mit der revolutionären Verfahren in Frankreich kontrastiert wird, Richard Wrights Native Son, eines der ersten Bücher eines damals noch so genannten "Negers", das ich je gelesen habe, oder auch Truman Capotes In Cold Blood, das die Frage nach der Berechtigung der Todesstrafe vielleicht am dringendsten aufwirft. Einige Jahre lang hielt ich mich mit einer gewissen Berechtigung für einen Sacco-Vanzetti-Experten.

Der Prozess und das mehr oder minder gerechte Urteil spielen aber nicht nur bei der Darstellung des Rassen- oder Klassenkampfes eine bedeutende Rolle, sie kommen auch immer wieder in Kriegerromanen im weiteren und im engeren Sinne vor. Sie müssen dabei keineswegs im Mittelpunkt stehen, um beeindruckend zu sein. Einen der bedrückendsten vormodernen Kriegsgerichtsverfahren findet man in Tolstois Krieg und Frieden. Pierre wird in Moskau von Napoleons Soldaten verhaftet und als

¹ HÖR ZU, Heft 29 (12.7.2002), Titelseite sowie pp. 8-11.

angeblicher Brandstifter vor ein Gericht gestellt. Bereits die in der Voruntersuchung gestellten Fragen haben nur einen Zweck, nämlich

jene Rinne herzustellen, in der die Richter die Antworten des Angeklagten fließen zu sehen wünschen, um ihn auf diese Weise schließlich dort zu haben, wo sie ihn haben wollten, nämlich in der Position des bedingungslos Schuldigen.

Der Erzähler meint, dies sei vor allen Gerichten der Fall. Das Verfahren spottet dann jeglicher Rechtsstaatlichkeit. Einen Verteidiger gibt es nicht einmal pro forma. General Davout urteilt über Leben und Tod letztlich willkürlich:

Davout hob den Blick und sah Pierre aufmerksam an. Einige Sekunden lang hingen ihre Blicke ineinander, und dieser Umstand rettete Pierre. Dieser Blick von Auge zu Auge schuf über Krieg und Gerichtsverhandlung hinaus eine menschliche Beziehung zwischen diesen beiden Männern. Beide durchliefen in diesem einen Augenblick, ohne es selbst recht zu merken, eine unendliche Skala von Empfindungen und begriffen, dass sie beide Kinder der Menschheit, dass sie Brüder waren.

Der für seine Grausamkeit berühmte Davout hätte Pierre, solange er nur eine Akte, eine Nummer für ihn war, ohne Gewissensbisse erschießen lassen können. Das geht es aber nach dem Augenkontakt nicht mehr.

Andere Angeklagten haben weniger Glück, können auch nicht so gut französisch wie Pierre und gehören niedrigeren sozialen Schichten an. Also werden sie erschossen. Die Soldaten, die das Urteil vollstrecken wissen offenbar "*mit vollkommener Gewissheit, dass sie Verbrecher waren*" und versuchen die Spuren ihres Verbrechens, die Leichen nämlich, möglichst schnell unsichtbar zu machen, also zu begraben. Einer der Zuschauer, ein französischer Soldat, sagt zwar, die Hinrichtungen würden die Russen lehren, dass sie in Moskau keine Brände legen sollten, glaubt aber wohl selbst nicht so richtig daran und spricht nur, um sich selbst irgendwie über das hinwegzuhelfen, was er hatte mitansehen müssen.² Er versucht, sinnlosen Morden einen Sinn zu geben. Denn die Hinrichtungen sind nicht nur ungerecht und unmenschlich, sie können auch die Franzosen dem Ziel, den Brandstiftungen in Moskau Einhalt zu gebieten, nicht näher bringen. Davout ist Herr über Leben und Tod, und dennoch ist er ohnmächtig.

Ein anderer bedrückender Justiz- und Ritualmord, die in einem vormodernen Kriegsroman geschildert wird, ist hingegen im militärischen Sinne erfolgreich. Während den französischen Revolutionskriegen wird der englische Seemann Billy Budd von den Engländern zwangsrekrutiert. Bezeichnenderweise trägt das Handelsschiff, das Billy verlassen muss, den Namen "*Menschenrechte*". Als er schon im Boot unterwegs zu seinem neuen Arbeitsplatz ist, ruft der Titelheld wie folgt aus:

*"And good-bye to you, too, old Rights-of-Man."*³

Obwohl Billy in seiner Unschuld sich hier lediglich von seinem alten Schiff verabschiedet und keine politische Aussage macht, trifft er den Nagel auf den Kopf, denn von Menschenrechten, die zwar damals als Konzept recht neu und revolutionär waren, aber eben auch alt, sehr alt, so alt wie die Menschheit sind, findet sich in einer Kriegsflotte keine Spur. Als Billy später ungerechtfertigt der Vorbereitung einer Meuterei beschuldigt wird, findet er aufgrund seines Stotterns keine Worte zu seiner

² Leo N. Tolstoi, *Krieg und Frieden*, übers. v. Werner Bergengrün (München, 1953) pp. 1246-1257.

³ Hermann Melville, "Billy Budd, Foretopman", in Herman Melville, *Billy Budd and The Encantadas*, Aermont Classics (New York, 1968, first 1924, entstanden 1888-1891), p. 18.

Rechtfertigung. Er haut Claggart, seinem Ankläger, eine runter und erschlägt ihn versehentlich. Captain Vere, der einzige Zeuge der Tat, erfasst die Situation sehr schnell. Er erkennt, dass Billy falsch beschuldigt worden ist, dass er in seinem Wesen einem Engel gleiche, ganz im Gegensatz zu seinem Ankläger, der so etwas wie den Bösen an sich verkörpert habe. Captain Vere fasst seine Meinung in einem inzwischen klassisch gewordenen Satz zusammen: "*Struck dead (der Ankläger) by an angel of God (Billy). Yet the angel must hang.*"⁴

Sodann macht sich der Kapitän daran, dafür zu sorgen, dass der Engel Gottes möglichst sicher und möglichst rasch hingerichtet wird. Er lässt ein Kriegsgericht zusammentreten, der allerdings nur die eine Funktion hat, den vom Kapitän bereits gefällte Urteil zu bestätigen, denn Vere hat sein Schiff und seine Offiziere im Griff und ist im vorliegenden Fall Staatsanwalt und oberster Richter in einer Person. Er ist auch der Verteidiger des Angeklagten, dem gegenüber er fast schon väterlich auftritt.

Der Kapitän hat nicht die Entschuldigung, er wisse nicht, was er tue. Im Gegenteil, er analysiert den Fall vor dem Kriegsgericht umfassend: Der Schlag gegen einen Vorgesetzten sei auch ohne tödliche Folgen nach Kriegsrecht ein Kapitalverbrechen. Die näheren Umstände könne man getrost ignorieren, genau so wie etwaige Skrupel, die Natur, das eventuell durchaus angebrachtes Mitleid (weibisch) oder auch die Stimme des individuellen Gewissens. Mit Krieg hätten diese Dinge nichts zu tun. Der Soldat werde nicht gefragt, ob man einen Krieg erklären soll oder nicht. Wenn er den Krieg für gerecht halte, dann gut für ihn, aber dies sei eine Privatangelegenheit ohne Relevanz. Ob er freiwillig oder nur unter Zwang kämpfe, sei ebenfalls gleichgültig. Wie der Krieg, so auch das Kriegsrecht. Vere fasst das so zusammen:

... *before a court less arbitrary and more merciful than a military one that pleads (Billys Unschuld und mangelnde Tötungsabsicht) would largely extenuate. At the Last Assizes it shall acquit.*⁵

Nach der Abfahrt der "*Menschenrechte*" und der Abqualifizierung der Menschlichkeit und des individuellen Gewissens opfert hier Vere auch noch die göttliche Gerechtigkeit auf dem Altar des Mars, oder, anders ausgedrückt, Jesus mag im Jenseits regieren und dort das Unrecht der Welt kompensieren, auf einem Kriegsschiff hat er nichts zu melden, es sei denn, er stärkt die Moral der Truppe.

Letztlich geht es Vere darum, die Kampfkraft seines Schiffes zu erhalten. Der Unschuldige muss darum sterben, so der Kapitän, damit der Erwartungshaltung der Mannschaft entsprochen werde. Jedes Zögern der Obrigkeit würde als Schwäche ausgelegt werden, und dies könnte gerade in einer revolutionären Zeit im Sinne der kriegerischen Effizienz fatale Folgen haben. Das Individuum ist nichts, die kriegerische Gemeinschaft alles.

Captain Vere kann nicht nur das Kriegsgericht überzeugen, sondern auch Billy, der sich ohne Widerstand hängen lässt und in seinen letzten Worten seinen Kapitän hochleben lässt, statt sich, wie ich es an seiner Stelle wohl getan hätte, mit einem lautstarken "*Fuck you, Captain, see you in hell!*" zu verabschieden. Vere erweist sich indessen im militaristischen Sinne als kompetent und behält irgendwie recht: Er kann die Rituale und die Handlungsabläufe der Hinrichtung so einrichten, dass die Unzufriedenheit der Mannschaft sich kaum äußern kann. Die Kampfkraft der Schiffes bleibt erhalten und bewährt sich bald gegen die Franzosen.

⁴ Billy Budd, p. 68.

⁵ Billy Budd, pp. 76 ff., Zitat p. 78.

Es gibt wohl kaum etwas, das mehr dazu geeignet ist, Autorität eines Staates in Frage zu stellen, als wenn man schildert, wie dieser unschuldige Menschen kaltblütig und in voller Absicht umbringt. Ein von revolutionärer Romantik geprägter Leser mag hoffen, die Mannschaft werde sich gegen Vere erheben oder zumindest bedauern, dass Billy sich von Vere einseifen lässt. Für einen solchen Leser ist die Tatsache, dass Billy sein Schicksal akzeptiert, kaum verständlich. Für den Erzähler allerdings, und wohl auch für den Autor, schon. Im Vorwort werden nämlich die Revolutionskriege einschließlich mit ihrer napoleonischen Fortsetzung so subsumiert:

During those years not the wisest could have foreseen that the outcome of all would be what to some thinkers apparently it has since turned out to be -- a political advance along nearly the whole line for Europeans.

Melville ist wie immer vorsichtig und qualifiziert diese Aussage mit dem Einschränkung "to some thinkers", was er hier aber dennoch breit andeutet, ist das Wirken der unsichtbaren Hand Gottes in der Weltgeschichte, oder, anders ausgedrückt, die Vorstellung eines historischen Fortschritts. Bei allem Wirren und Qualen, bei aller Aufopferung der Unschuld entwickelt sich Europa und die Menschheit positiv weiter: Britannia ruled the waves, als Melville das Vorwort schrieb und die Vereinigten Staaten waren kurz davor, Global-Player im imperialistischen Spiel zu werden.

Billy Budd ist zwar ein vormoderner Roman, der aber erst zwischen den beiden Weltkriegen veröffentlicht und berühmt wurde. Er lieferte auch für die postmodernen Kriegsromane wesentliche Impulse. Einer der populärsten von ihnen war Herman Wouks The Caine Mutiny (1951), der auch in einer Bühnenfassung erfolgreich war, der schließlich mit keinem geringeren als Humphrey Bogart publikumswirksam verfilmt wurde und dessen Grundkonflikt mit einem Zitat aus Billy Budd treffend zusammengefasst werden kann. Melvilles Schiffsarzt beobachtet Captain Vere kritisch und fragt sich, ob sein Vorgesetzter noch normal sei:

Was he (Vere) unhinged? But assuming that he was, it were not so susceptible of proof. What then could he (der Arzt) do? No worse trying situation is conceivable than that of an officer subordinated under a Captain whom he suspects to be, not mad indeed, but yet not quite unaffected in his intellect. To argue his order to him would be insolence. To resist would be mutiny.⁶

Die Grenzen zwischen Normalität und Wahnsinn sind fließend. Im konkreten inneren Konflikt entscheidet sich der Arzt dafür, dem Captain nicht zu widersprechen, und aus der eventuell drohenden Meuterei wird nichts. Die Offiziere der Caine wählen die andere Option.

Wouk kannte Billy Budd. Der von ihm erschaffene Keefer (Offizier und Romancier und Bordintellektuelle) interpretiert den Konflikt zwischen Captain Queeg und einem Matrosen namens Stilwell mit Bezugnahme auf Melvilles Kurzroman. Er empfiehlt einem anderen Offizier, das Buch zu lesen:

"... Ever read Billy Budd, by Melville? Read it. That's the whole story. Stilwell is a symbol of all the captain's frustrations, all the things he would like to smash because he can't have them."⁷

⁶ Billy Budd, p. 69. The Caine Mutiny setzte sich erst nach einer relativ langen Anlaufzeit durch, führte dann aber ein ganzes Jahr die Bestsellerlisten an und gewann den Pulitzerpreis. Es wurden mehr als drei Millionen Exemplare verkauft. Der Roman wurde in siebzehn Sprachen übersetzt. Angaben nach Arnold Beichmann, Herman Wouk, The Novelist as Social Historian (New Brunswick, 1984.), p. 16.

⁷ Wouk, Herman, The Caine Mutiny, A Novel of World War II (New York, 1954, first 1951), p.300.

Keefers spekuliert sodann kurz über des Captains Infantilismus sowie über die möglichen sexuellen Komponenten in Queegs Verhältnis zu Stilwell. Seinen Gesprächspartner Maryk überzeugt er indessen nicht. Dieser ist betont kein Intellektueller und hat für das Verhalten seines Kapitäns eine andere Erklärung: Stilwell habe die Anordnungen Queegs in einem Fall wörtlich befolgt und mit diesem Dienst nach Vorschrift in voller Absicht bewirkt, dass sich der Captain bis auf die Knochen blamiert habe. Beide Offiziere könnten theoretisch gleichzeitig Recht haben, aber der gesunde Menschenverstand spricht für Maryks These. Der Leser sollte aber in seinem Ärger über Keefers Klugscheißerei nicht ignorieren, dass Melvilles Roman trotzdem hilfreich ist um The Caine Mutiny besser verstehen zu können.

Stilwell ist wie Billy Budd ein gutaussehender Mann, aber ihm fehlt nicht nur die Großartigkeit von Melvilles Helden, sondern auch dessen hervorstechendstes Merkmal, nämlich die Unschuld. Captain Queeg entspricht zwar sowohl Claggart, der Billy vernichten will, als auch Captain Vere, der Billy vor ein Kriegsgericht stellt und eine harte Bestrafung fordert, er unterscheidet sich aber von beiden Figuren Melvilles in äußerst wichtigen Punkten. Er ist nicht abgrundtief böse wie Claggart, lediglich etwas paranoid. Und er ist nicht kompetent wie Vere. In der Verhandlung gegen Stilwell geht es auch nicht um Mord und Totschlag, sondern um die Erschleichung eines Landurlaubs unter Vorspiegelung falscher Tatsachen. Der Mythos ist mit der H.M.S. Indomitable (Veres Schiff) davongesegelt, der Alltag hat den Leser an Bord des Rostkübels Caine scheinbar fest in der Hand. In einem gleichen sich aber die zwei Gerichtsverfahren: In beiden Fällen versucht der jeweilige Kapitän den Prozess zu dominieren und die Höchststrafe durchzusetzen. Es geht ihnen, so könnte man behaupten, um die Aufrechterhaltung der Manneszucht und um die Stärkung der Autorität im Interesse der kriegesischen Effizienz. Vere hat Erfolg, Queeg scheitert. Er kann lediglich Stilwell einschüchtern und zu einem Geständnis zwingen, seine Offiziere aber lassen ihn dennoch auflaufen. Keefers hat seinen großen Moment, als er das Urteil des Gerichts verkündet: *"Court finds specifications proved by plea, ... Sentence is loss of six liberties."*⁸

Dies ist eine schallende Ohrfeige für Captain Queeg, denn die Strafe trifft Stilwell überhaupt nicht, weil er schon aus anderen Gründen auf das Schiff gebannt ist. Ich kann mich noch erinnern, wie genüsslich ich als fünfzehnjähriger Internatsschüler dieses Urteil las und wie richtig ich das Vorgehen Keefers und der anderen Richter hielt. Auflehnung gegen eine als neurotisch empfundene Obrigkeit hatte damals meine uneingeschränkte Sympathie.

Der eigentliche Prozess, der den Höhepunkt des Romans bildet, findet aber erst später statt. Maryk hat während eines Taifuns Captain Queeg wegen Wahnsinns abgesetzt und damit vielleicht, aber eben nicht sicher, das Schiff gerettet. Der sympathische aber unerfahrene Protagonist hat ihn dabei unterstützt. Als Haupttäter wird zunächst Maryk der Prozess gemacht, wenn auch nicht, wie der Titel des Romans es nahelegen würde, wegen Meuterei, so doch wegen *"Conduct to the Prejudice of Good Order and Discipline"*, was in Kriegszeiten im Falle einer Verurteilung eine empfindliche Strafe nach sich ziehen würde. Es geht also um etwas in diesem Prozess.

Wouk nutzt dann alle Mittel, die fiktive Gerichtsverhandlungen spannend machen können. Maryk bekommt einen fairen Prozess und nach anfänglichem zögern übernimmt ein Staranwalt in Uniform seine Verteidigung. Der Jurist scheint zwar keine Chance zu haben, aber er nutzt sie dennoch und erreicht nach spannenden Kreuz-

⁸ Caine, p. 298.

verhören, nach überraschen Zeugenaussagen und nach nicht immer leicht nachvollziehbaren taktischen Zügen einen Freispruch. Ich kann mich noch erinnern, wie zufrieden ich bei der ersten Lektüre mit diesem Prozessausgang war. Für mich war das ein Sieg der Gerechtigkeit gegen bornierte militaristische Vorstellungen und, da ich mich auf ziemlich naiver Art mit dem Protagonisten identifizierte, ein persönlicher Triumph. Den Rest des Buches werde ich dann wohl gelesen haben, habe aber dessen Inhalt, wenn ich ihn überhaupt verstanden habe, so gründlich verdrängt, dass ich im Rückblick stets der irrigen Meinung war, das Buch ende mit dem Freispruch, gefolgt von einem kurzen Epilog, in dem ein Kamikaze die Caine beschädigt und der Protagonist sich bewährt. Die Blödheit Queegs blieb mir im Gedächtnis haften, und ich hätte noch Jahrzehnte nach der Lektüre über sie mit vielen Einzelheiten berichten können. Die Vorgänge auf der Caine waren für mich in der selektiven Erinnerung die Fortsetzung der Meuterei auf der Bounty, mit modernen Kostümen und einem Happyend.

Dass die Darstellung der Militärgerichtsbarkeit in Romanform nichts von seiner Attraktivität verloren hat, beweist der 1999 zuerst veröffentlichter Roman Emperor's General aus der Feder, Pardon, aus der Schreibmaschine, vielleicht aus dem Computer des Vietnam-Veteranen James Webb. In diesem historischen Roman -- die Handlung spielt in den Jahren 1945/46 auf den Philippinen und in Japan -- geht es unter anderem um die Frage, wie ein beendeter Krieg durch den Sieger juristisch aufgearbeitet werden kann und soll, also um die in der postmodernen Zeit hochbrisanten Probleme der Siegerjustiz und die Ahndung von Kriegsverbrechen. Dass die Besiegten auch in vormodernen Zeit oft wenig zu lachen hatten und ihre Führer gelegentlich mit mehr oder weniger großen Formalitäten beseitigt wurden, ist sattsam bekannt und ist in dem klassischen Spruch "*Vae victis*" hinreichend dokumentiert, aber bekanntlich wurde Napoleon nicht gehängt und zunächst nur auf die Insel Elba verbannt; Kaiser Franz Joseph von Österreich überstand seine zahlreichen militärischen Debakel in Amt und Würden. Während und kurz nach dem Ersten Weltkrieg herrschte allerdings in weiten Kreisen der Siegerstaaten eine Art "*Hang-the-Kaiser-Stimmung*", die sich unter anderem in dem berühmten Kriegsschuldparagraphen des Versailler Friedensvertrages niederschlug. Aus dem Prozess gegen Wilhelm II. wurde schließlich nichts, und auch die vermeintlichen oder tatsächlichen deutschen Kriegsverbrecher wurden nicht an die Sieger ausgeliefert. In Leipzig fanden dann einige Prozesse gegen Angehörige der deutschen Streitkräfte während des Ersten Weltkrieges statt. Neben Freisprüchen und Einstellungen des Verfahrens gab es auch schon mal Gefängnisstrafen von bis zu vier Jahren, die aber nicht unbedingt abgesessen wurden.⁹ All dies kann man auch aus pazifistischer Sicht durchaus kritisch zur Kenntnis nehmen. Die verhängten Strafen sind ja in der Tat lächerlich. Obendrein ermöglichten die Prozesse den deutschen Rechtsradikalen, wirksam gegen die Siegermächte, gegen Versailles, gegen die sogenannten Erfüllungspolitiker zu hetzen und trugen somit vermutlich eher zur Vorbereitung des Zweiten Weltkrieges als zu seiner Verhinderung bei.

Die Kriegsverbrecherprozesse nach dem Zweiten Weltkrieg einer pauschalen Kritik zu unterziehen wird jedem Pazifisten schwer fallen, zu groß war die Schuld, die eindeutig bestimmten Personen und Personengruppen zugeordnet werden konnte. Der postmoderne Friedensfreund wird am ehesten bedauern, dass die Einrichtung eines internationalen Gerichtshofes, die Kriegsverbrecher ohne Berücksichtigung der

⁹ Siehe in aller Ausführlichkeit: Hankel, Gerd: Die Leipziger Prozesse, Deutsche Kriegsverbrechen und ihre strafrechtliche Verfolgung nach dem Ersten Weltkrieg, Hamburger Edition (Hamburg 2003). Besprechung und Zusammenfassung im Internet: <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/politik/verlorene-ehre-gewonnener-makel-1105962.html?printPagedArt>, eingesehen am 15.11.2021.

Staatsangehörigkeit und unabhängig davon, ob sie in einer siegreichen Armee gekämpft haben oder nicht, verurteilen kann trotz gewisser Fortschritte bis jetzt eine Utopie ist. Die gegenwärtige Situation lässt sich frei nach Orwell am ehesten so zusammenfassen: Alle Kriegsverbrecher sind gleich, aber manche Kriegsverbrecher sind gleicher als die anderen.

Webbs Roman stellt das Recht der Alliierten (genauer der Amerikaner) über besiegte Kriegsverbrecher zu urteilen nicht in Frage. Er lässt den Juristen Colonel Genius, der den Auftrag hat, die entsprechenden Prozesse in Japan vorzubereiten, dem oberkommandierenden General Douglas MacArthur die Rechtslage recht ausführlich erörtern. Nach Genius gibt es drei Kategorien von Kriegsverbrecher. In die erste Gruppe gehörten individuelle Täter, die sich zu sadistischen Exzessen haben hinreißen lassen. Die Aburteilung dieser Personen bereite ihm keine Schwierigkeiten. In die zweite Kategorie gehörten die Verantwortlichen für Massaker, die von japanischen Soldaten unter anderem bei der Eroberung von Nanking oder bei der Verteidigung von Manila verübt worden sind. Hier sei die Situation bei komplizierter Kommandostrukturen schon erheblich schwieriger, und die Probleme würden in der dritten Kategorie noch größer. Hier gehe es um Kriegsverbrecher auf nationaler Ebene, um Straftatbestände wie Vorbereitung eines Angriffskrieges. Genius macht aber eindeutig klar, dass seiner Meinung nach Verbrecher aller drei Kategorien verfolgt werden können und müssen.¹⁰

Douglas MacArthur geht es indessen weniger um eine juristisch saubere Vergangenheitsbewältigung als um die Zukunft Japans. Er glaubt, das Land nur mit Hilfe des japanischen Kaisers Hirohito regieren und in amerikanischem Sinne reformieren zu können. Diese Zusammenarbeit hat seinen Preis: Der Kaiser darf völlig unabhängig davon was er getan oder nicht getan hat, nicht als Kriegsverbrecher verurteilt werden, und diese Immunität gilt auch für die führenden Mitglieder des Kaiserhauses. Oberst Genius' Ermittlungen ergeben aber immer deutlicher, dass der kaiserliche Palast Kriegsverbrecher der zweiten und der dritten Kategorie beherbergt. Als es ihm klar wird, dass er ohne Ansehen der Person keine Anklage wird erheben können und dass politische Rücksichtnahmen stärker wiegen werden als die Forderungen der Gerechtigkeit, lässt er sich von MacArthur versetzen. Der amerikanische Oberkommandierende wird, so könnte man stark übertrieben formulieren, zu des Kaisers General.

Der internationale Druck, gegen japanische Kriegsverbrecher energisch vorzugehen ist aber so groß, dass ein politischer General wie MacArthur ihn nicht einfach ignorieren kann. Es wird für ihn unerlässlich, auch in dieser Beziehung Entschlossenheit und Härte zu demonstrieren. Er beschließt, dies auf Kosten von dem nach Webb unschuldigen General Yamashita zu tun, dem zweiten Titelhelden von The Emperor's General. Das Kaiserhaus hat nichts dagegen, denn dieser General gehört nicht zu der japanischen Führungsclique und sein Rückkehr von den Philippinen nach Japan, wäre bei seiner Popularität und Unabhängigkeit politisch nicht opportun. Douglas MacArthur begeht dann einen Justizmord wenn nicht im Auftrag, so doch mit Zustimmung des japanischen Herrscherhauses, nicht um Kriegsverbrecher zu bestrafen, sondern um einige von ihnen vor der gerechten Strafe zu schützen.

Politisches Kalkül ist jedoch nur ein Aspekt in MacArthurs Motivation, General Yamashita aufhängen zu lassen. Es wird im Roman immer wieder betont, der Amerikaner sei in seinen Entscheidungen nicht nur genial, sondern auch sentimental

¹⁰ James Webb, The Emperor's General (New York 2000, first 1999), pp. 197 ff.

und egoistisch. Der Ich-Erzähler¹¹ deutet zum Beispiel breit an, dass die Landung auf der Philippinen gerade auf der Insel Leyte sei nicht (nur) aus strategischen Gründen erfolgt: *"Leyte was personal. It held the charms and ruins of his youth."*¹² Das sentimentale Element im Falle des Generals Yamashita besteht darin, dass er für die Zerstörung Manilas und die dabei verübten Exzesse verantwortlich gemacht wird, eine Stadt, die für MacArthur so etwas wie eine Heimat bedeutet. Manila ist für ihn etwas anderes als etwa Nanking. Schlimmer noch, MacArthur war nach Ansicht der Ich-Erzählers an den Vorgängen nicht ganz unschuldig:

*As a military leader he (MacArthur) had to take moral responsibility for putting into motion an assault that led to a level of suffering greater than any other American ground attack on any city in the entire war.*¹³

Die Hauptsünde Yamashitas besteht aber darin, dass er ein besserer General ist als MacArthur und vom soldatischen Standpunkt aus einen begründeteren Anspruch hat, als der Held des pazifischen Krieges zu gelten als sein amerikanischer Konkurrent. MacArthur hat am 5 Juli die Philippinen für befreit und Yamashita für besiegt erklärt, obwohl dieser seinen Widerstand bis zur Kapitulation Japans fortsetzen konnte. Sodann hat MacArthur für sich in Anspruch genommen, es sei ihm das militärische Kunststück geglückt, mit numerisch unterlegenen Bodentruppen den Feind völlig zu vernichten. Vorsichtig wie er nun einmal ist, ist das keine eindeutige Lüge, aber er unterschlägt die Rolle der Marine und der Luftwaffe:

*He (MacArthur) knew that the greatest example in the entire war of a numerically inferior ground force conquering a larger foe was the brutally short campaign waged by Yamashita himself, in his lightning conquest of Singapore.*¹⁴

Und als der Ich-Erzähler im Auftrag MacArthurs Yamashita fragt, warum er sich ergeben und nicht wie andere seiner Kollegen Selbstmord begangen habe, lässt er ausrichten:

*"... I'm saying that I had not lost. I turned over my sword only after the war was officially ended ... I did not desert my soldiers, and I did not surrender under fire. And so I still have my honor."*¹⁵

Yamashita deutet hier zart an, dass, wenn irgendjemand, dann MacArthur Selbstmord begehen solle, schließlich habe er seine Soldaten bei Corregidor in Stich gelassen.¹⁶ Kein Wunder, dass diese Worte auf MacArthur wie eine Ohrfeige wirken.

¹¹ Man kann sich darüber Gedanken machen, inwiefern der Ich-Erzähler zuverlässig ist. Er blickt vom Ende des 20. Jahrhunderts auf die Ereignisse zurück und erweckt den Eindruck, sein Leben ehrlich zu bilanzieren. Webb positioniert ihn so, dass er in Sachen MacArthur über privilegiertes Wissen verfügt. Er sieht sich in der Rückblende zwar als ein *"natural smiler, double-speaker and half-truther"* und scheint sich aber geläutert haben. *Emperor's General*, p. 169

¹² *Emperor's General*, p. 25. Dort lebt die Frau, die der General einst geliebt aber aus rassistischen Karrieregründen nicht ehelichen konnte. Auch wenn der Ich-Erzähler subjektiv von der Richtigkeit seiner Unterstellung überzeugt ist, muss man ihm gerade darin nicht unbedingt folgen, MacArthur habe sich als verantwortlicher General von solchen persönlichen Motiven leiten lassen..

¹³ *Emperor's General*, p. 53. An den Vorgängen in Manila scheint Yamashita tatsächlich unschuldig gewesen zu sein, denn er wollte die Stadt wegen ihrer übermäßigen Ausdehnung nicht verteidigen. Admiral Okochi aber lehnte es ab, sich der Entscheidung des leitenden Generals zu fügen, und erteilte Admiral Iwabushi den Befehl, in Manila um jede Straße zu kämpfen. Siehe Raymond Cartier, *Der Zweite Weltkrieg* (Köln, ohne Jahr, zuerst 1965), p. 1209.

¹⁴ *Emperor's General*, p. 139.

¹⁵ *Emperor's General*, p. 145, siehe auch p. 147.

¹⁶ MacArthur handelte natürlich auf Befehl, so dass er weiterhin als ehrenhafter und mutiger Mann gelten konnte. Die im Roman vorgenommene Wertung entspricht den Empfindungen der zurück-

General Yamashita erhält also bei der militaristischen Olympiade die Goldmedaille, für MacArthur bleibt bestenfalls Silber. Also muss Yamashita disqualifiziert, als Ehrenmann vernichtet, als Kriegsverbrecher verurteilt werden.¹⁷ MacArthur lässt Yamashita also den Prozess machen, und zwar vor einer Kommission, vor der die Rechte des Angeklagten noch mehr beschnitten sind, als in einem normalen Kriegsverfahren. Seine Kontrolle über die Verhandlung ist fast total. Es handelt sich um einen Schauprozess, in dem das Urteil von vornherein feststeht. Im Gegensatz zu der kommunistischen Variante wird aber der Angeklagte nicht dazu bewogen, ein Geständnis abzulegen und erhält einen echten Verteidiger, so dass die Fragwürdigkeit der Anklage im Verfahren selbst dokumentiert wird.

Der Leser mag sich nun fragen, was Webb dazu bewogen hat, den inzwischen in Vergessenheit geratenen Fall Yamashita erneut aufzurollen. Der Roman gibt hierfür einige deutliche Hinweise. Zum einen erklärt der zugegebenermaßen voreingenommene Verteidiger Yamashitas, dass, wenn man die Maßstäbe der Anklage anwende, ein militärischer Vorgesetzter für fast alle Taten seiner Untergebenen strafrechtlich verantwortlich gemacht werden könne. Auch wenn man die Übertreibung berücksichtigt, hat der Verteidiger im Kontext des Romans weitgehend Recht, denn Yamashita wird ja nicht vorgeworfen, er habe irgendwelche Gräueltaten begangen oder befohlen. Seine Behauptung, er habe vor ihnen nicht einmal gewusst, kann man glauben oder nicht, der eigentliche Vorwurf besteht darin, dass er von ihnen hätte wissen müssen.¹⁸ Wenn man nun diese Maßstäbe im später 20. oder im 21. Jahrhundert anwendet, könnte man des öfteren die militärischen Führer einer interventionistischen Supermacht und ihrer Vasallen (Pardon, Verbündete, Pardon, Freunde) nicht nur moralisch, sondern auch strafrechtlich verurteilen. Ein internationales Strafgerichtshof könnte sich, so die Befürchtung, auf das amerikanische Beispiel im Fall Yamashita berufen. Dieses Bedenken wird im Roman auch dann verdeutlicht, als über die Überprüfung des Falles durch das Supreme Court der Vereinigten Staaten berichtet wird. Während die Mehrheit der Richter sich weigert, MacArthur in den Rücken zu fallen, und, ohne sich über Schuld oder Unschuld des Angeklagten zu äußern, das Verfahren für legal hält, wird die abweichende Meinung des Richters Murphy wörtlich zitiert: Es werde hier ein Präzedenzfall geschaffen, der jeden militärischen Befehlshaber vom Unteroffizier bis zum Präsidenten betreffe: "*The fate of some future president and his chief-of-staff and military advisers may well have been sealed by this decision.*" Und in diesem Kontext fällt auch das Stichwort "*Vietnam*".¹⁹

Der Verdacht, dass es Webb in dieser Darstellung des Zweiten Weltkrieges auch darum geht, jenem Teil der Vietnamgeneration, der sich nicht der Friedensbewegung angeschlossen hat, einen ehrenvolleren Platz in der amerikanischen Geschichte zu sichern, kann auch durch seine Äußerungen außerhalb des Romans erhärtet werden. In einem Artikel mit dem bezeichnenden Titel "*Heroes of the VIETNAM Generation*" wendet er sich vehement gegen die Gegenüberstellung des Heroismus der "*D-Day Generation*" mit der durch Drogen, Sex und Nihilismus geprägten "*Woodstock-Generation*". Die Gegenkultur und damit die Friedensbewegung sei nicht repräsen-

gelassenen kämpfenden Truppe, welche die Abfahrt MacArthurs und seine Ankündigung, er werde wiederkommen, mit einem Pfeifkonzert quittierte. Cartier, p. 509.

¹⁷ Die drastische Formulierung ist von mir, der Erzähler spricht z. B. von Mord an einem großen ("*great*") Mann "*for reasons of political expedience and personal jealousy*". *Emperor's General*, p. 363.

¹⁸ "*He failed to know of the killings*", so der eigentliche Vorwurf an den General. *Emperor's General*, p. 424.

¹⁹ Die relevanten Stellen: *Emperor's General*, p. 306, p. 424 und pp. 436 f.

tativ für seine Altersgruppe (Jahrgang 1946) gewesen. Leute wie er seien der Weltkriegsgeneration, die sie als Vorbild genommen hätten, ähnlich und hätten auf Schlachtfeldern gekämpft, die genau so brutal waren.²⁰ Webb fordert also für die Vietnamkämpfer dieselbe Ehre, wie für die Veteranen des in der Erinnerung verklärten guten Krieges. In The Emperor's General wird durch die kritische Darstellung des populären Helden MacArthur indirekt für die Gleichberechtigung und Gleichbehandlung der militärischen Führung beider Kriege geworben.

Nichts liegt allerdings Webb ferner, als die soldatischen Tugenden der im Zweiten Weltkrieg kämpfender Amerikaner in Frage zu stellen. Wann auch immer in The Emperor's General der soldatische Mann mit einem Politiker und/oder Intellektuellen kontrastiert wird, erscheint der Erstgenannte in einem besseren Licht. Als MacArthur sich von Corregidor absetzte, ließ er General Wainwright zurück, der zuvor schon de facto die Verteidigung gegen die Japaner geleitet hatte. Nach seiner Flucht erhielt MacArthur als politische Geste die begehrte Medal of Honor, eine Auszeichnung, auf die Wainwright auf MacArthurs Drängen lange Zeit verzichten musste, denn er durfte nicht nur kämpfen und die Kriegsgefangenschaft erdulden, nein, er wurde auch in seiner soldatischen Ehre von seinem geflohenen Vorgesetzten herabgesetzt. Für Webbs Erzähler ist aber Wainwright der bessere Mann, denn er soll "*less intellectual*" als MacArthur, dafür aber "*the better soldier*" gewesen sein.²¹ Wenn aber der Soldat MacArthur in einen Konflikt mit einem Zivilisten in Konflikt gerät, dann ist er der moralische Sieger, auch wenn er unterliegt. Im Koreakrieg zeichnet er sich für "*one of the most brilliant battlefield maneuvers in American history*" verantwortlich. Den Kardinalfehler des Krieges begeht Präsident Truman, als er den Briten versichert, amerikanische Truppen würden unter keinen Umständen chinesisches Territorium betreten. Spione hinterbringen das Peking und die Chinesen können getrost und erfolgreich intervenieren. Entlassen wird nicht Truman, sondern MacArthur.²² Wer auch immer der äußere Feind Amerikas sein mag, der innere Feind ist der unsoldatische Mann, der Intellektuelle, der Politiker.

Dieses Bild des Feindes in den eigenen Reihen hat in der amerikanischen Kriegsliteratur (und keinesfalls nur dort) eine alte, wenn auch nicht unbedingt eine ehrwürdige Tradition. In The Caine Mutiny ist der eigentliche Bösewicht nicht der neurotische Kapitän Queeg, sondern sein intellektueller Gegenspieler Keefer. Wie es Staranwalt Greenwald in der großen Sinnrede des Romans erklärt, ist Queeg, also einer der schlechtesten Berufsoffiziere der amerikanischen Marine, dem gebildeten Schriftsteller moralisch überlegen: Leute wie Queeg kämpften dagegen, dass Hermann Göring seinen fetten Hintern mit aus jüdischen Müttern gekochten Seife wasche. Und im Schnitt seien die Offiziere besser als Queeg, die besten Männer der Welt gehörten zu ihnen, auch wenn sie weder Prousts Werke noch Finnegan's Wake läsen.²³ Keefer ist hinterhältig und feige, und als er Kapitän der Caine wird, versagt er noch gründlicher als Queeg. Sein Roman über den Krieg wird dann, so der Protagonist des Romans, der ihn mit der Zeit immer besser durchschaut, eine Mischung aus Dos Passos, Hemingway, Joyce und Faulkner, garniert mit "*the most hair-raising sex scenes*" werden.²⁴ Keefer ist so etwas wie der Prototyp des entarteten Künstlers. Sein kommerzieller Erfolg scheint damit gesichert zu sein. Wäre er zudem auch noch jüdisch, so könnte er der Goebels'schen Propagandaküche entstammen.

²⁰ James Webb, "*Heroes of the VIETNAM Generation*" in The American Enterprise, mir zugänglich unter www.jameswebb.com am 26.06.2002.

²¹ Emperor's General, pp. 121 ff., insbes. p. 125

²² Emperor's General, pp.452 ff.

²³ Caine, 493 ff.

²⁴ Caine, p. 519.

Den Bestseller über den Krieg schreibt indessen nicht Keefer, sondern Herman Wouk, der sehr darauf bedacht ist, seine Leser nicht zu provozieren. Harvay Swados sucht 1953 dieses Publikum in einer neuen amerikanischen Mittelklasse, die sich unter anderem aus den Söhnen und Töchtern von Einwanderern zusammensetzt. Extremismus sei dieser Schicht fern, sowohl im literarischen Geschmack (man wolle einerseits keine Experimente, andererseits auch keine seichte Unterhaltung), als auch in den sozialpolitischen Grundüberzeugungen (man sei konservativ und progressiv zugleich, man habe eine etwas patronisierende Vorliebe für den '*einfachen Mann auf der Straße*' oder für Minderheiten, übersehe aber die Dringlichkeit der Rassenfrage). Wouk könne zum Beispiel einen extremen Angriff auf den zersetzenden, modernen Intellektuellen fahren, aber nur deshalb, weil er diesen Angriff einem jüdischen Anwalt in den Mund lege, der Keefer intellektuell nicht unterlegen sei. Damit sei eine Art Gleichgewicht hergestellt.²⁵ Eine Gerichtsszene, in der beide Parteien das Recht scheinbar auf ihrer Seite haben, kommt so einem Lesepublikum weit entgegen.

Diese Balance kann zu seltsamen Interpretationen des Romans führen. Roc Shea sieht zum Beispiel in *The Caine Mutiny* eine Infragestellung von Autorität und in Wouk einen Vorläufer der Beat-Generation:

*Not until Vietnam would public sentiment shift toward questioning our national leaders' moral basis for waging war, but Wouk's controversial, if somewhat whimsical, look at the audacity of a mere underling questioning his superior officers seems a precursor to an emerging ethic in America.*²⁶

Wie jeder unvoreingenommener Leser sich selbst überzeugen kann, ist diese Ansicht äußerst übertrieben und deshalb falsch. Viel richtiger ist die folgende Zusammenfassung von der Botschaft des Romans, die Shea direkt widerspricht:

*It is his (Wouk's) thesis that the Second World War was worthwhile if only because it put a stop to the enemy's slaughters; that it was won by a devoted and previously trained officer caste, despite the incompetence of individual members; and that the most insidious enemy is he man who works to destroy confidence in his country's military leadership.*²⁷

²⁵ Frei nach Harvay Swados, "Popular Taste and 'The Caine Mutiny'", in *Partisan Review* 20 (1953), pp. 248-256.

²⁶ Roc Shea, "Herman Wouk" in *The Book Report* (1999), nach: bookreporter.com (10.7.2002).

²⁷ Swados (1953), p. 251. Wie Beichmann es richtig bemerkt, ist Wouks Darstellung der Marine von Bewunderung und Ehrfurcht gekennzeichnet, die in den späteren Romanen noch deutlicher werden. Beichmann (1984), p. 49. Der Militarismus Wouks erreicht in dem nach Beichmanns Monographie publizierten *Roman The Hope* einen traurigen Höhepunkt, in dem die israelischen Streitkräfte gleich in drei Kriegen verherrlicht werden. Wouk gibt sich aber auch hier gemäßigt. Im Nachwort bezeichnet er sich selbst als zionistischer Sohn eines Zionisten, der den Koran in der von arabischen Gelehrten empfohlenen Übersetzung gelesen und dem "großen" ägyptischen Nobelpreisträger Nagib Mahfus vieles zu verdanken habe. Er betont, er habe keinem arabischen Politiker erfundenen Sätze in den Mund gelegt. Er habe auch keinen Versuch unternommen "*die andere* (also nicht jüdische) *Seite zu karikieren, zu verzerren oder zu diffamieren.*" Obwohl diese Behauptungen den Tatsachen entsprechen, ist der Eindruck von Mäßigung und Toleranz, die Wouk erwecken will, ganz und gar falsch. In *The Hope* werden die Palästinenser nicht diffamiert sondern totgeschwiegen. Sie sind schlichtweg unsichtbar, noch unsichtbarer als die Neger in *The Caine Mutiny*. Ihre Existenz ist die Quantität neglizable im Nahostkonflikt, nicht einmal Peanuts sind sie, diese Unpersonen. Ägypter, Syrer, Jordanier oder Araber gibt es wenigstens andeutungsweise, denn ohne einen Feind kann man schließlich keinen Krieg führen. Als Soldaten werden sie gelegentlich sogar mit einem gewissen Mitleid behandelt: Als zum Beispiel Jossi der Heldenhafte sechs oder sieben von ihnen über den Haufen schießt, bemerkt er flüchtig, "*wie sehr sie seiner eigenen Gruppe ähnelten, ein Haufen junger Burschen in Uniform*". Die im Titel angesprochene Hoffnung wird zwar am Ende des Romans politisch korrekt auf das friedliche Zusammenleben aller

Diese beinahe schon faschistoide These, die im Zeitalter des Kalten Krieges sehr konkrete politische Folgen hat, wird durch die Elemente, die Shea übertrieben hat, nicht widerlegt aber doch etwas ausbalanciert. Extremismus zahlt sich nicht aus. Und die konservative These wird durch das Feuer des Zweifels letztendlich gehärtet.

Rein oberflächlich betrachtet könnte der Unterschied zwischen den Romanwelten Wouks und Webbs nicht größer sein. Dies betrifft zum Beispiel die Wiedergabe der soldatischen Sprache, die, wie auch Wouk sehr wohl weiß, obszön und blasphemisch ist. Für ihn ist das aber nicht wichtig, und da eine realistische Darstellung einige Leser ärgern würde, verzichtet er weitgehend auf sie. Aber auch hier vermeidet er das Extreme, denn, wie er es in seiner Vorbemerkung schreibt, dort, wo sie wirklich notwendig sei, finde man bei ihm Spuren der echten Soldatensprache.²⁸ Ganz anders Webb, der sich große Mühe gibt, die Obszönität der Soldatensprache getreulich wiederzugeben und sie, falls sie dem Leser unverständlich sein sollte, auch noch zu erklären. Der Protagonist eines Webb-Romans definiert für seine Freundin das Wort "*douchebag*" als etwas, womit eine Frau nach dem Geschlechtsverkehr ihre Vagina ausspülen kann. Im übertragenen Sinn werde es, so der Romanheld, für eine Person gebraucht, der kein echter Mann sei, nur ein Werkzeug zur Beseitigung der Spuren eines echten Mannes.²⁹ Während ein Bewunderer Wouks Leistung gerade darin sieht, dass er in einem permissiven Zeitalter Bestseller über den Krieg geschrieben hat ohne "*formulaic gobs of eroticism*",³⁰ langt auch diesbezüglich Webb ziemlich deftig zu, ohne allerdings pornographisch zu wirken. Einer seiner Protagonisten schaut angetrunken in einem Nachtclub in Olongapo einer Tänzerin zu, die mit einem stolzen Lächeln auf den Lippen eine Banane mit den Muskeln ihrer Vagina in vier gleiche Teile zerlegt.³¹ Die Szene stammt eher aus

Menschen im Nahen Osten bezogen, natürlich unter der Voraussetzung, dass die zionistischen Ziele erreicht und gesichert werden. Aber selbst dieser Bezug des Wortes "Hoffnung" steht nicht allein. Der wohl positivste nichtjüdischer Gestalt des Romans, der politisch sehr einflussreiche CIA-Mann Cunningham, sieht in den Wirren des 20. Jahrhunderts apokalyptisch den donnernden Schritt von Gog und Magog und im Rückkehr der Juden ins Heilige Land den Neubeginn der Geschichte die HOFFNUNG in großen Buchstaben, das erste Schwache Erklängen des Großen Horns, das den Messias ankündigt. Der Protagonist Barak respektiert diese Ansicht, ohne sie zu teilen. Damit ist im Sinne hoher Verkaufszahlen und weiter Verbreitung des Propagandaromans ein guter Kompromiss geglückt, denn sowohl fundamentalistische Christen als auch andere Amerikaner können mit Israel sympathisieren. Herman Wouk, Das Land der Hoffnung, Ein Israel Roman (Berlin, 1995, first 1993), p. 327, pp. 503 f. und p. 826. Das Denken in den Kategorien der Apokalypse ist in Amerika übrigens recht weit verbreitet. Immerhin sollen nach einer Umfrage 36% der Amerikaner, die Israel unterstützen, es deshalb tun, weil sie glauben, die Juden müssten das Heilige Land kontrollieren, bevor Jesus wiederkommt (Time, August 19, 2002, pp.50/51. Das Mittelalter ist uns näher, als man meist vermutet.

²⁸ Caine, Seite nicht nummeriert, Vorbemerkung.

²⁹ Webb, James, A Sense of Honor (New York, 1982, first 1981), pp. 121 f.

³⁰ Beichmann (1984), p. 90. Beichmann bezieht sich hier nicht auf The Caine Mutiny, sondern auf die 1971 bzw. 1978 erschienenen Romane The Winds of War und War and Remembrance, die er offenbar für die Höhepunkte von Wouks Schaffen hält. Die Behauptung, "*that more people in America and elsewhere have learned about World War II from Wouk than from any other novelist or historian*" (p. 77) ist wohl nicht ganz falsch. Das Kriegsbild Wouks fasst Beichmann so zusammen: "*What makes Wouk's two novels unique in World War II literature is that he takes the war seriously, in old-fashioned terms, as war, as something that was worth fighting, which it was imperative to fight. For him war, and particularly World War II, is not a convenient metaphor symbolizing the twentieth-century plight of mankind or some kind of cuckoo's nest in which there are no heroes but only madmen, villains, sadists, or lecherous GIs.*" (p. 80) Wenn man Wouks Romane mit denen von Jones, Mailer oder Heller vergleicht, dann stimmt das einigermaßen. Wouks Sicht ist aber keinesfalls einmalig, im Gegenteil, er ist das Konsens von unzähligen Romanen und Filmen über den Zweiten Weltkrieg. Man denke an John Wayne oder James Gould Cozzens.

³¹ Webb, James, Something to Die For (New York, 1992, first 1991), p.35. Als Webb 2006 um einen Sitz in dem Senat kämpfte, wurde ihm u. a. diese Szene von seinem republikanischen Gegner

dem fiktiven Roman Keefers als aus einem Wouk-Bestseller. Und schließlich haben zumindest einige von Webbs soldatischen Männer eine Vorliebe für moderne Dichtung, einer von ihnen kann T.S. Eliot, Ezra Pound und Dylan Thomas spontan zitieren.³² Auch das erinnert mehr an Keefer als an Wouk und seine Helden. Und dennoch haben die beiden Autoren bei allen Unterschieden etwas Fundamentales gemeinsam, den Feind nämlich, den traditionellen militärischen Werten gegenüber kritischen Intellektuellen.

Der Keefer von Webbs Roman A Sense of Honor heißt Thad und ist ein junger Professor an der Akademie der amerikanischen Kriegsmarine in Annapolis. Also entfaltet er seine zersetzende Tätigkeit ebenfalls von innen. Seine wissenschaftlichen Qualifikationen sind über jede Zweifel erhaben, aber er passt nicht zum Militär. Er ist klein und dick und von sanften Gesichtszügen. Seinen Studenten (allesamt Offiziersanwärter) gegenüber macht er die wohl scherzhaft gemeinte Bemerkung, seine Lehrtätigkeit an der Militärakademie befreie ihn von den Lasten des Wehrdienstes, die angesichts der im Hintergrund des Romans ablaufenden Tet-Offensive mit hohen amerikanischen Verlusten besonders geschmacklos ist. Als er merkt, dass einer seiner Studenten namens Dean in seinem ersten Jahr an der Akademie entgegen die gültigen Ausbildungsvorschriften hart behandelt wird, beschließt er, diesem beizustehen.

Dean ist, genau so wie Wouks Protagonist Keith im ersten Teil von The Caine Mutiny, kurz davor an der Ausbildung zu scheitern. Unter der wohlwollenden Duldung von Captain Lenahan wird er von einem Mitglied des Abschlussjahrgangs namens "*Wild Bill*" Fogarty³³ einer Sonderbehandlung unterzogen, die nicht weniger brutal ist, als Himmelstoß in Remarques Im Westen nichts Neues seinen Untergebenen zumutet.³⁴ Neben anstrengenden Turnübungen bis zum Umfallen gibt es auch Schläge auf den nackten Hintern oder das sogenannte "*camping out*", bei dem Dean gezwungen wird, nackt auf den Metallfedern seines Bettes zu schlafen. Dass der Glanz seiner sorgsam geputzten Schuhe willkürlich zerstört wird und er mit der Arbeit neu beginnen muss, ist eine Selbstverständlichkeit. Das alles ist aber vom soldatischen Standpunkt aus sinnvoll und somit gerechtfertigt und gut. Im ersten Jahr der Akademie sollen die für den Offizierslaufbahn charakterlich ungeeigneten Elemente ausgeschieden werden, sei es durch Entlassung, sei es durch freiwilliges Abschiednehmen. Leute, die unter Druck zusammenbrechen, haben in diesem Beruf nichts verloren. Werden sie dennoch Offiziere, dann müssen das andere Leute im Extremfall mit dem Leben bezahlen.³⁵ Im Zweifelsfall muss der Druck während der Ausbildung extrem erhöht werden, um den Spreu vom Weizen trennen zu können. Ge-

vorgehalten. Nach dessen Meinung waren solche Werke "*höchst beunruhigend*" bei einem Kandidaten, der "*die Familien in Virginia repräsentieren*" wolle. Diedrichs, F., "Niveau sinkt ins Bodenlose, Wahlkampf in den USA lässt jeden Anstand vermissen", Pegnitz Zeitung / Nürnberger Nachrichten vom 31. Oktober 2006, p. 3. Diedrichs bezeichnet Jim Webb als einen "*Hobby-Autor*" und zeigt damit, wie wenig dessen Werke in Deutschland bekannt sind bzw. geschätzt werden. Auf dem Bucheinband (Rückseite) wird übrigens A Sense of Honor durchaus mit pornographischen Versprechungen beworben: Fogarty findet im Roman danach eine Frau "*offering (him) her body, with her flesh to fulfill the most erotic of his wildest, sensual fantasies ...*".

³² Captain Lenahan in A Sense of Honor.

³³ "*Wild Bill*" erinnert sanft an "*Wild Bob*" in Vonneguts Slaughterhouse-Five. Das ist zwar sehr weit hergeholt, aber Webb scheint mitunter mit dem bekannten Romancier der Friedensbewegten zu spielen. In einer Art Vorwort zu The Emperor's General zählt er drei von ihm verehrte Personen auf, die relativ kurz vor der Fertigstellung des Romans gestorben sind. Der Abschnitt endet mit diesem aus einem Satz bestehenden Paragraphen: "*And so it goes*".

³⁴ Im Gegensatz zu Bäumler und seiner Kameraden handelt es sich dabei um eine Offiziersausbildung an einer Eliteeinrichtung, aus der sich die Freiwilligen jederzeit entfernen können. Sie erdulden die Strapazen freiwillig.

nau das macht Fogarty und siehe da, Dean spricht auf die Behandlung positiv an. Er entwickelt Stolz und könnte zu einem guten Offizier werden. Der unsoldatische Intellektuelle stört diesen positiven Prozess. Die Bemühungen Professor Thads um seine Person sind Dean zwar unangenehm, aber unter dem an der Institution geltenden Ehrenkodex kann er dessen Fragen nicht ausweichen. Er muss ihm die Wahrheit über Wild Bills Methoden berichten.³⁵ Thad schaltet einen Anwalt ein und erreicht die Entlassung Fogartys. Captain Lenahan kann für seinen Schützling nichts tun, er selbst wird schleunigst aus der Akademie entfernt. Er geht wieder nach Vietnam, wo er schon zuvor ehrenvoll gedient hat und schwer verletzt worden ist. So wird sein Verhalten nicht Gegenstand einer kritischen Untersuchung. Damit kann verhindert werden, dass die Vorschriften der Offiziersausbildung, die nach Ansicht Professor Thads und Seinesgleichen ohnehin zu hart sind, drastisch hinterfragt und noch mehr verwässert werden.

Während Thad weitgehend im Hintergrund bleibt und als Mensch nicht würdig befunden wird, ausführlich dargestellt zu werden, bemüht sich Webb, die soldatischen Männer mit großer Sympathie dem Leser näherzubringen, in ihren Schwächen und Stärken, in ihren Siegen und Niederlagen. Die Schwierigkeit, Privat- und Berufsleben zu verbinden, wird dargestellt. Schikanierende Vorgesetzte, die nicht wie Fogarty oder Lenahan einer höheren Sache dienen, werden präsentiert. Webbs positive Figuren sind meist keine unfehlbaren Supermänner und selbst Fogarty, das Urbild des soldatischen Mannes, muss Niederlagen einstecken.

Webb entwirft seine Welt so, dass, wenn echte Männer dasselbe tun wie Weicheier, das anders zu beurteilen ist. Als Fogarty bei der Erziehung Deans zum Offizier gegen die geltenden Vorschriften verstößt, begeht dieser den Fehler, sich auf die Regularien zu berufen. Das nützt ihm aber nichts, und er muss zu seiner Schande einige Zeit mit der Aufschrift "*sea-lawyer*" herumlaufen. Im Kontext geschieht ihm damit nur recht. Gegen Ende des Romans stellt ein inkompetenter Vorgesetzter namens Pratt Fogarty eine nach den geltenden Bestimmungen nicht zulässige Frage. Der gute Soldat wird jetzt zum Seeadvokaten und beruft sich auf die Vorschriften. Moral: Wenn zwei das gleiche tun, so ist das nicht unbedingt gleich zu beurteilen.³⁷

Ein anderes Beispiel: In einer Besprechung beurteilt Pratt die militärische Lage in Vietnam sehr optimistisch und regt an, die ihm unterstellte Offiziersanwärter diese Einschätzung nahe zu bringen. In den Augen eines echten Soldaten spielt er sich dabei nur auf: "*Now, just where the hell did he (Pratt) dig that out, wondered*

³⁵ Der Leser könnte spekulieren: Einen Neurotiker wie Queeg hätte man womöglich rechtzeitig aussortiert, wäre er einem wie Wild Bill in die Hände gefallen. Seine Entsprechung in Webbs Roman leitet bedauerlicherweise die Akademie.

³⁶ In Kasernen wie in Knabeninternaten ist das Verhalten der älteren Jahrgänge zu den Jüngeren immer problematisch. Offiziere wie Erzieher stehen vor dem Dilemma, dass sie einerseits die Mitwirkung der Älteren bei der Erziehung/Ausbildung der Jüngeren wollen, andererseits können diese oft mit der ihnen übertragenen Macht nicht umgehen. Im Extremfall kommt es zu sadistischen Exzessen. Es bilden sich auch leicht ziemlich harte Rituale heraus. Nimmt man sich als Erzieher oder Schulleiter einen der älteren Täter vor, so bekommt man regelmäßig zur Antwort, dieser habe weniger getan als man ihm selbst in früheren Jahren angetan habe. Meine Schüler argumentierten da genau so wie Fogarty (*A Sense of Honor*, p. 305). Auch Deans Dilemma ist uralt und wurde unter anderem von dem späteren General MacArthur in West Point erlebt, als er anno 1900 in einer Untersuchung der älteren Jahrgänge als Opfer aussagen sollte. Er gab nach eigenen Angaben die Namen der Täter nicht preis. MacArthur, Douglas, *Reminiscences* (New York, 1965, first 1964), pp.32 f. Bestraft wurde er deshalb nicht.

³⁷ *A Sense of Honor*, pp. 48/49, 54 und 290. Der Leser könnte sich an David Copperfields Behandlung in seiner Schule erinnern. Der Unterschied zwischen Deans und Fogartys Verhalten besteht darin, dass der eine sich selbst, der andere seine Kameraden schützen will.

Lenahan. What does he think he is, President Johnson?"³⁸ Fogartys Einschätzung der Vorgänge in Vietnam ist von der Pratts kaum zu unterscheiden und er versucht Dean entsprechend zu indoktrinieren:

*"We finally get all these bastards (den Feind) out where we can fight them and kick their asses. And then the crybabies like that Senator McCarthy and Bobby Kennedy start bitching and moaning. Americans don't listen to crybabies, Dean. If President Johnson's got a hair on his ass, he'll call for a counteroffensive, and there won't be a damn war left for me to fight by the time I graduate. Americans know that, even if those asshole crybabies don't."*³⁹

Was bei Pratt als hohles Geschwätz zu sein scheint, ist bei Fogarty gesunder Optimismus, auch wenn er die Auswirkungen der Tet-Offensive auf die öffentliche Meinung nicht ganz richtig einschätzt.

Wie man weiß, hatte Präsident Johnson keine Haare auf seinem Arsch.⁴⁰ Wie Webbs spätere Roman Something To Die For (1991) andeutet, kommt Fogarty deshalb in den Genuss in Vietnam kämpfen zu dürfen. Er macht trotz seiner Entlassung aus Annapolis eine beachtliche Karriere, und der Heldentod ereilt ihn als Colonel⁴¹ im Kampf gegen kubanische Einheiten in Eritrea. Der Professor Thad dieses Werkes heißt Holcomb, und ist seines Zeichens der Verteidigungsminister der Vereinigten Staaten sowie Vertrauter des (fiktiven) Präsidenten Lodge. Dem Washingtoner Insider und intelligenten Intriganten fehlen sämtliche soldatische Tugenden, insbesondere Tapferkeit, Geradlinigkeit und Ehrlichkeit. Er schürt die Krise in Eritrea an, um von der Schwäche der Administration gegenüber Japan abzulenken und so nicht innenpolitisch unter Druck zu gelangen. Durch den Ehrgeiz eines Generals, noch vor der Pensionierung eine echte Schlacht zu schlagen, droht ihm die Situation zu entgleiten, zumal einer seiner Mitarbeiter dafür sorgt, dass quasi hinter seinem Rücken japanische Tanker versenkt werden. Der politische Hintergrund der Intervention ist so niederträchtig, das Chaos im Intrigantenstadel Washington so groß, dass Webbs Darstellung aus einem pazifistischen Propagandabuch stammen könnte. Aber der Autor bleibt trotzdem ein echter Patriot. Irgendjemand da oben scheint die Vereinigten Staaten zu mögen, denn Amerika geht aus der Krise gestärkt hervor. Durch inspiriertes Lügen kann auch Holcomb seine Position kurzfristig noch halten, er (und mit ihm auch der Präsident) wird aber, so der letzte Kapitel des Romans, schon bald durch eine gezielte Indiskretion eines von ihm enttäuschten Vertrauten in riesige Schwierigkeiten geraten.

Fakt bleibt aber, dass der Tod amerikanischer Soldaten und damit auch des Protagonisten Fogarty leicht hätte vermieden werden können. Seine militärische Kompetenz, seine Tapferkeit, seine Kampfbereitschaft und sein Patriotismus werden in einem faulen, für ihn tödlichen politischen Spiel missbraucht. Der Roman stellt

³⁸ Sense of Honor, p. 39.

³⁹ Sense of Honor, p. 266. Mit McCarthy ist hier nicht der Kommunistenfresser gemeint, sondern der "linke" Demokrat mit dem Vornamen "Eugene".

⁴⁰ Webb lässt ungern eine Gelegenheit ungenutzt, bei der er Johnson herabsetzen kann: MacArthur habe, so Webbs Erzähler, dem einflussreichen Politiker die dritthöchste Tapferkeitsmedaille der Vereinigten Staaten verliehen, obwohl dieser nur einmal als Passagier an einem Feindflug teilgenommen habe. General, p. 376.

⁴¹ Colonel (Oberst) - eine Stufe unter Brigadiergeneral. Obwohl im späteren Roman einige Rückblenden zu finden sind, die das Leben des Helden vor der eigentlichen Handlung betreffen, wird der Rausschmiss aus Indianapolis mit keinem Wort erwähnt. Es handelt sich aber um die gleiche Person: Seine Freundin bzw. Frau heißt Linda. Ich nehme an, Webb will damit andeuten, dass die Episode auf der Militärakademie letztlich im soldatischen Umfeld belanglos war, also nichts, was einen echten Kerl aus der Bahn wirft.

eine Art Vergewaltigung des soldatischen Mannes durch die Politiker dar, die selbst nach dessen Tod weitergeht und seinen Sohn miteinbezieht. Dieser nimmt mit Holcomb und Lodge am Begräbnis seines Vaters teil. Er sieht in dem Präsidenten den Mann, der seinen Vater umgebracht hat und fragt ihn, warum sein Vater sterben musste. Der Politiker macht aus der Anklage einen geglückten Public-relations-coup, umarmt den Knaben vor laufenden Kameras unter Beifall des Publikums und spricht bewegende Worte.⁴² Das ganze erinnert entfernt an Jesus und Judas auf dem Ölberg und könnte wieder aus der pazifistischen Propagandaküche stammen.⁴³

Extremer Patriotismus plus militärische Kampfbereitschaft garniert mit einer schon beinahe paranoidem Misstrauen gegenüber Washington und den Bundesbehörden, wie dieser Roman sie ansatzweise verkörpert, scheint eine nicht seltene Mischung im Bewusstsein vieler heutiger Amerikaner zu sein. Webb hat gegenüber anderen Autoren, die das politische Leben in der amerikanischen Hauptstadt kritisch darstellen, den Vorteil, dass er sich auskennt. Er bekleidete unter Präsident Reagan verschiedene politische Ämter und wurde schließlich Staatssekretär für Marineangelegenheiten, ein Posten, den er in Protest räumte, als der Kongress die finanzielle Ausstattung der Seestreitkräfte kürzte⁴⁴. Gleichgültig, ob es sich um die Darstellung des Lebens in der Akademie von Annapolis, des Dschungelkrieges in Vietnam oder des politischen Kampfes in der Hauptstadt, das jeweilige Lokalkolorit kennt Webb aus erster Hand. Da er trotz aller ideologischer Borniertheit ein guter Beobachter ist, machen diese Kenntnisse seine Bücher lesenswert. Und weil die entscheidende Erfahrung seines Lebens wohl der Vietnamkrieg war, ist sein erster Roman, in dem er diese verarbeitet, immer noch zu seinen besten zählt.⁴⁵

Die bösen Amerikaner dieses Romans, die Vorläufer von Professor Thad und Holcomb, sind auch hier die Gebildeten, die Akademiker. Auf zwei äußerst polemischen Seiten skizziert Webb den Lebenslauf einiger drückebergerischen Simulanten: Der eine wird ein berühmter Arzt, der andere ein Rechtsanwalt, der dann angeblich Werte wie Ehrlichkeit und Gehorsam den Gesetzen gegenüber verkörpert, ein anderer wird ein berühmter Professor, ein anderer wiederum Rhodes-Stipendiat und dann der Verfasser von Reden für berühmte Politiker. Er legt sein in den Augen der soldatischen Männern feiges Verhalten offen dar und wird wegen seiner Ehrlichkeit ganz besonders bewundert.⁴⁶ Trotz der offensichtlichen Polemik sollte man bedenken, dass Webb hier eine der von der historischen Forschung bestätigten Tendenz bei der Verteilung der Kriegslasten betont. Marc Frey gibt in seiner Geschichte des Vietnamkrieges den Hinweis, dass zumindest bis 1969 die vorwiegend der Mit-

⁴² Something To Die For, pp. 395 f.

⁴³ Vergleiche mit der an deutschen Schulen oft gelesenen romanhaften Autobiographie von Ron Kovic mit dem Titel Born on the Fourth of July (New York, 1977, first 1976). Der in Vietnam schwerstverletzter Protagonist lässt sich zunächst für kriegspatriotische Zwecke missbrauchen, bevor er zum Friedenskämpfer wird.

⁴⁴ Nach www.jameswebb.com/bio.htm vom 26.06.2002. Von 2007 bis 2013 saß Webb als Vertreter des Bundesstaates Virginia im Senat. Damals zählte er zu den Demokraten, mutierte aber dann zum Donald Trump Anhänger und war zeitweilig als dessen Verteidigungsminister im Gespräch. Siehe zum Beispiel <https://www.vanityfair.com/news/2019/01/jim-webb-potential-defense-secretary-nominee>.

⁴⁵ Kein Wunder, dass Lloyd B. Lewis in seiner soziologischen Untersuchung der Vietnamerfahrung der amerikanischen Soldaten, The Tainted War, Culture and Identity in Vietnam War Narratives (Westport, Conn., 1988), Webbs Roman zu einem seiner Hauptquellen macht, obwohl die beiden Bücher ideologisch meilenweit auseinanderliegen. Das Streben nach Authentizität führt bei Webb dazu, dass er zahlreiche Ausdrücke verwendet, die dem vietnamunfahrenden Leser unverständlich sind. Für diese wird am Ende des Romans ein Glossar bereitgestellt. Die lautmalerschen Mittel, die Webb anwendet, versuchte ich im Titel diese Kapitels parodistisch zu dokumentieren.

⁴⁶ Fields of Fire, pp. 105 f.

telschicht angehörenden Studenten nur in den seltensten Fällen zum Kriegsdienst herangezogen wurden und dass die Mehrheit der Kampsoldaten genau so wie in Webbs Roman den städtischen Ghettos oder den armen ländlichen Regionen entstammten.⁴⁷

Während die aktiven amerikanischen Gegner des Vietnamkrieges in den späteren Romanen eher nur flüchtig erwähnt werden,⁴⁸ spielen sie in Webbs Erstlingswerk eine bedeutendere, wenn auch unrühmliche Rolle. Den Friedensbewegten in den Vereinigten Staaten vertritt in Fields of Fire zunächst der Harvard-Student⁴⁹ Mark Solomon, der nach Kanada flieht, um der Wehrpflicht zu entgehen, und sich dort als Kellner durchschlägt. Als er gegen Ende des Romans seinen ehemaligen Kommilitonen und Kriegsversehrten Goodrich in den Vereinigten Staaten besucht, wird er von dessen Vater denunziert und verhaftet. Webb schildert die Szene so, dass Mark dabei moralisch vernichtet wird. Schon im Gespräch mit dem Kriegsversehrten begeht er die Unverschämtheit, diesem die Bedeutung seiner Verwundung erklären zu wollen. Als nach seiner Verhaftung der Exkommilitone seinem Vater ob dessen Verhaltens Vorwürfe macht, hat der *pater familias* zumindest in Webbs Darstellung eindeutig die besseren Argumente: Mark habe eine unverzeihliche Sünde begangen, als er das Land, das ihn großgezogen hatte, verstieß. Amerika habe ihm eine Harvard-Erziehung angedeihen lassen, als Dank dafür akzeptiere er nicht die amerikanischen Gesetze. Er versündige sich an dem, was die Gesellschaft zusammenhält. Auf die von Henry David Thoreau verkörperte amerikanische Tradition des zivilen Ungehorsams könne er sich nicht berufen, denn Thoreau sei ins Gefängnis und nicht ins Ausland gegangen. Der Sohn widerspricht nur halbherzig, hat er doch zuvor seinem Freund selbst den Rat gegeben, sich der Polizei zu stellen. Und selbst Mark macht bei seiner Verhaftung auf den Vater den Eindruck, er sei erleichtert, dass seine Flucht nun beendet ist. Vielleicht wollte er sogar verhaftet werden und so Buße für sein Verbrechen tun.⁵⁰ Einen vertretbaren moralischen Gegenpol zum Vater seines Freundes bildet er auf jeden Fall nicht.

⁴⁷ Marc Frey, Geschichte des Vietnamkriegs. Die Tragödie in Asien und das Ende des amerikanischen Traums (2. Auflage München, 1999), pp. 134 f. Nixon bereite dann aber der privilegierten Stellung der Studenten ein Ende, p. 192. Man sollte allerdings bedenken, dass mit guter Beratung, Intelligenz und entsprechenden Verbindungen man sich einer unangenehmen Pflicht immer relativ leicht entziehen kann. Das Paradebeispiel dafür ist der spätere Präsident George W. Bush. "Um einen Einsatz im Vietnamkrieg zu entgehen, bewarb sich George W. Bush bei der Nationalgarde von Texas ... und wurde trotz langer Wartelisten außergewöhnlich schnell vereidigt." Rimscha, Robert von, Die Bushs, Weltmacht als Familienerbe (Frankfurt a. M., 2004), p. 47, siehe auch pp. 45/46.

⁴⁸ In A Sense of Honor (pp. 124/25) wird zum Beispiel einer der Offiziersanwärter bei seinen Kameraden berühmt, weil er die Verprügelung eines Studenten initiiert. Der Langhaarige, der im Roman ansonsten keine Rolle spielt, hat das Verbrechen begangen, die Mitglieder der Militärakademie als Faschisten zu beschimpfen. Auch wenn Webb den Vorfall nicht auktorial kommentiert, wird dem Leser der Eindruck vermittelt, dass dem Zivilisten kein Unrecht widerfahren ist. In Something to Die for (p. 37) schaut während des Vietnamkrieges der noch junge Fogarty fern: "he saw the demonstrations against the war, led by people of his age who did not understand, who believed the world was three billion frightened little mice running from America, the alley cat of nations". Das ist kein Anlass für den Helden, seine Rolle im Krieg kritisch zu sehen.

⁴⁹ Die Eliteuniversität in Neuengland ist im literarischen Werk des Südstaatlers Webb auch später die Brutstätte für das, was er ablehnt. Der böse Verteidigungsminister in Something To Die For studierte dort (p. 9). Eine andere hochberühmte, sich unweit von Harvard befindliche Einrichtung aus Massachusetts, das MIT, brachte Professor Thad aus A Sense of Honor hervor (p. 93). Die Hassfigur der Tauben und auch der Falken Robert McNamara, der Kriegsminister unter Kennedy und Johnson, studierte in Harvard. Für die einen war "McNamaras's war" an sich überflüssig und verbrecherisch, für die anderen wurde er nicht mit der erforderlichen rücksichtslosen Härte geführt.

⁵⁰ Fields of Fire, pp. 394 ff.

Dem kritischen Leser wird nicht entgehen, dass das von Webb in der geschilderten Szene konstruierte moralische Universum fragwürdig ist. Man könnte zum Beispiel argumentieren, dass der Verzicht Marks auf eine Karriere nach einem Harvard-Studium ein größeres persönliches Opfer bedeute als Thoreaus kurzer Gefängnisaufenthalt. Ferner gibt es neben den etwa 40 000 Amerikanern, die das Exil dem Vietnamkrieg vorzogen, auch andere, die mit der Verbrennung ihrer Einberufungsbescheide und der Verweigerung des Kriegsdienstes empfindliche Geld- und Gefängnisstrafen auf sich nahmen. Der Gatte der berühmten Sängerin Joan Baez wurde zu drei Jahren Knast verurteilt, wovon er tatsächlich zwanzig Monate verbüßte.⁵¹

Solomons Freund, der Harvard-Student und Frontkämpfer und Kriegsversehrter Will Goodrich, dem Namen nach der gute Reicher, das gute Mitglied der Elite, wäre eigentlich berufen, die Brücke zu den Unterprivilegierten, also zu der Mehrheit seiner Kameraden in Vietnam, zu schlagen. Diese verpassen ihm bald nach seiner Ankunft den Spitznamen "*Senator*". Damit wird deftig angedeutet, dass die gegen den Krieg protestierenden Studenten und die für den Krieg politisch verantwortlichen Führer in Washington derselben gesellschaftlichen Schicht angehören wie er. Vom Standpunkt der "*under dogs*" sind es ja "die da oben", die den Krieg machen, es sind "die da oben", die uns in den Dschungel schicken, es sind aber auch "die da oben", die sich um den gefährlichen Einsatz drücken, und es sind schließlich ebenfalls "die da oben", die uns nach der Rückkehr in die "Welt" als Babykillers beschimpfen. In dieser potentiellen Vermittlerrolle versagt Goodrich vollkommen und wird so zum mittleren Antihelden des Romans.

Webb lässt an Goodrich lange Zeit kaum ein gutes Haar. Der Antiheld kommt nicht aus Idealismus nach Vietnam. Er verlässt Harvard ohne akademischen Grad und versucht zunächst, sich dem Peace Corps anzuschließen.⁵² Da er aber bei der Eignungsprüfung die nach Webbs Ansicht vermutlich korrekte Meinung vertritt, es sei sinnvoll, eine kommunistische Machtübernahme in Saigon gewaltsam zu verhindern und die zweifelhaften Wahlen und politische Unterdrückung in Südvietnam seien weniger schlimm als eine totalitäre Kontrolle durch die Nordvietnamesen, ist er für diese Organisation zu rechtsstehend, zu aggressiv. Man gibt ihm den Rat, es bei der Armee zu versuchen. Er geht zu der Marineinfanterie und glaubt einer zweideutigen Bemerkung des Werbeoffiziers entnehmen zu können, er hätte eine reelle Chance, als guter Musiker im Orchester des Korps eine nicht allzu beschwerliche Stelle bekommen zu können. Er findet sich in Vietnam wieder, als unfreiwilliger Freiwilliger. Dort gelingt es ihm zu keiner Zeit, sich in der verschworenen Gemeinschaft der Dschungelkämpfer zu integrieren, bleibt immer der Außenseiter und, da er obendrein inkompetent, egozentrisch und recht feige ist, bildet er eine tödliche Gefahr für seine unmittelbare Umgebung. So lässt er zum Beispiel einen seiner verwundeten Kame-

⁵¹ Zahlenangaben nach Gerhard Kirchner et al. (ed.), America's Vietnam Experience, Textsammlung für den Englischunterricht (Berlin, 1991), pp. 13/14. Nach den dortigen Angaben wurden in Amerika 171 700 Männer während des Vietnamkrieges aus Gewissensgründen vom Kriegsdienst freigestellt. 209 517 junge Männer wurde wegen Nichterfüllung der Wehrpflicht angeklagt, 8 750 tatsächlich verurteilt, wobei die meisten von ihnen nach 1974 begnadigt wurden. Angaben zu Joan Baez' Mann nach M. MacLear, The Ten Thousand Day War, Abschnitt in der eben zitierten Anthologie pp. 14/15.

⁵² Diese unabhängige Bundesbehörde gibt es auch noch heute. Ihre Gründung wird auf der Homepage so beschrieben: "*One of the signature achievements of President John F. Kennedy was creating the Peace Corps, a new agency and a new opportunity for Americans to serve their country and their world.*" Sie engagiert sich eigenen Angaben zufolge weltweit im Kampf gegen Hunger und AIDS, für Umweltschutz und besseren Technologiezugang für ärmere Nationen. <https://www.peacecorps.gov/>, eingesehen am 1.12.2021.

raden verbluten, weil er aus einer Mischung von Angst und Schock sich nicht rühren und ihn nicht notdürftig verbinden kann. Er denkt in so irrelevanten Kategorien wie die Genfer Konvention und versucht krampfhaft, zwischen Zivilisten und Kombattanten, zwischen guten und schlechten Vietnamesen zu unterscheiden. Als er eine Frau für einen feindlichen Soldaten hält und sie anschießt, weint er vor Reue und beschließt, vorsichtiger zu sein. Er befolgt nicht den Rat eines erfahrenen Kämpfers (*"Look twice and you're dead, Senator."*), hindert später einen seiner Kameraden beim Schießen und wird so mitschuldig an dessen Tod.⁵³

Der Konflikt zwischen der Kampfgruppe und Goodrich erreicht den Höhepunkt, als zwei Mitglieder der verschworenen Gemeinschaft vom Vietcong verschleppt und ermordet werden. *"Senator"* schließt sich dem Suchtrupp an, der sowohl die Leichen als auch die beiden mutmaßlichen Mörder entdeckt. Trotz seiner Proteste werden die zwei unbewaffneten und als Gefangene wehrlose Täter nicht abgeführt, sondern an Ort und Stelle erschossen. Goodrich meldet den Vorfall dem zuständigen Offizier, der nicht umhin kommt, eine Untersuchung einzuleiten. Vom Standpunkt der zivilisierten Kriegsführung gesehen handelt Goodrich zwar formell völlig korrekt, aber Webb gibt sich dennoch alle erdenkliche Mühe, sein Verhalten in ein schlechtes Licht zu rücken. Als einer der tatverdächtigen Vietnamesen gefoltert wird, protestiert Goodrich vor allem aus Feigheit. Die ganze Angelegenheit dauert ihm zu lange, er hat Angst, dass der Vietcong die Zeit für ein Hinterhalt nutzen könnte. Während seine Kameraden *off stage* aber in Hörweite die beiden Vietnamesen ermorden, gibt Webb seinem Antihelden die folgenden Gedanken: *"I'm in hell. I'm being punished. How did this ever happen to me."* und beschreibt seine Gefühlslage wie folgt: *"He felt wronged, humiliated. He had told them not to and they had not listened."*⁵⁴ Feigheit, Selbstmitleid und verletzte Eitelkeit sind typisch für Goodrich in dieser Szene, und nicht etwa die Stimme der Vernunft, der Menschlichkeit oder gar des Mitleids. *"Senator"* bringt es auch nicht fertig, den Vorfall mutig anzuzeigen und seine juristische Aufarbeitung zu fordern. Er fragt den zuständigen Offizier mehr um ein Rat, was er in moralisch korrekter Weise tun sollte. Der Offizier weist völlig zu Recht darauf hin, dass für Gewissensqualen die Militärseelsorge zuständig sei. Ein Pfarrer hätte nach Abwägung der moralischen Probleme beraten können, der für juristische Fragen zuständige Offizier muss handeln.⁵⁵ Das vernichtendste Urteil über Goodrichs Verhalten spricht dann der von Webb melodramatisch konstruierter Plot des Romans: Schon bald stirbt der vom Judas am meisten belastete Soldat den wahren Heldentod, ausgerechnet beim erfolgreichen Versuch, dem schwerverletzten Denunzianten das Leben zu retten. Wie das Leben in Webbs Universum so spielt.

Der mittlere Antiheld vermag es also nicht, zwischen den Werten der "Welt", wie die Dschungelkämpfer die Vereinigten Staaten bezeichnen, und der verschworenen Gemeinschaft, der er nolens-volens angehört, zu vermitteln. Er kann zwar während eines Aufenthalts an einem relativ sicheren Ort viele Songs der Friedensbewegung kompetent und erfolgreich den Soldaten vortragen, aber diese Aktion zeigt überhaupt keine Wirkung, und als er mit einer Widmung seinen direkten Vorgesetzten aufs Korn nimmt, verspielt er die Sympathie des Publikums und die Szene endet für ihn peinlich. Zurück in der "Welt" nimmt er seine Studien in Harvard wieder auf. Als Nixon den Krieg auf Kambodscha ausdehnt, planen radikale Studenten eine große Protestkundgebung. Da die Organisatoren auf ihrer Rednerliste dringend einen Vietnamveteranen und Vietnamkrüppel brauchen, und weil Goodrich als einziger

⁵³ *Fields of Fire*, pp. 98 ff., 144 ff., 239. 266 f. und 361, siehe auch Lloyd B. Lewis (1985), p. 96.

⁵⁴ *Fields of Fire*, pp. 287, 290, 293 f.

⁵⁵ *Fields of Fire*, pp. 325 ff.

Student diese Bedingungen erfüllt, wird er um ein paar Worte gebeten. "Senator" merkt, dass er und seine Verletzung propagandistisch verwertet werden sollen, geht aber auf das Spiel ein, als man ihm versichert, er könne frei reden, wenn er nur eindeutig für die Beendigung des Krieges sich ausspreche. Theoretisch bietet sich ihm also die Möglichkeit, den kriegsunerfahrenen Studenten die Realität beziehungsweise seine Erfahrung des Vietnamkrieges zu verdeutlichen und so die Frontsoldaten und die Studenten einander näher zu bringen. Auf der Demo gerät Goodrich angesichts der kommunistischen Fahnen schwenkenden und Pro-Ho-Chi-Minh-Parolen brüllenden Menge in Rage. Er fühlt sich als Sprecher der Gefallenen und der Kämpfer aus den unterprivilegierten Schichten. In seiner Rede wirbt Goodrich dann nicht mehr für wechselseitiges Verständnis, er steht nicht mehr zwischen den Fronten, sondern schlägt sich eindeutig auf die Seite seiner ehemaligen Kameraden, wobei er auch ihre Sprache zum Teil übernimmt:

"HOW MANY OF YOU ARE GOING TO GET HURT IN VIETNAM? I DIDN'T SEE ANY OF YOU IN VIETNAM. I SAW DUDES, MAN, DUDES. AND TRUCK DRIVERS AND COAL MINERS AND FARMERS. I DIDN'T SEE YOU. WHERE WERE YOU?LOOK, WHAT DO ANY OF YOU EVEN KNOW ABOUT IT, FOR CHRIST SAKE? HO CHI FUCKING MINH. AND WHAT THE HELL HAS IT COST ---"⁵⁶

Weiter kommt er nicht, da entreißt ihm, dem Verletzten, der Organisator, der Gesunde, gewaltsam das Mikrophon, er wird als Faschistenschwein beschimpft, sein Auto mit Hakenkreuzen bemalt. Aber er fühlt sich bestätigt. Seine ehemaligen Kameraden müssten, so glaubt er, zugeben, dass er sich schließlich echte Haare auf seinem Hintern hat wachsen lassen. Der mittlere Held steht nicht mehr in der Mitte und wird, wenn auch zu spät, am Ende des Romans auf unvernünftige Weise vernünftig. Goodrich wird so in der letzten Szene des Romans schließlich doch noch zum guten Reichen, zum "*good rich*".⁵⁷

⁵⁶ Fields of Fire, p. 410.

⁵⁷ Die Kontrastszene, vielleicht sogar das Vorbild dazu findet man in Kovics Born on the Fourth of July, als der Erzähler gerade in den Demonstrationen gegen die Erschießung von vier Studenten durch amerikanische Sicherheitskräfte und gegen die Eskalation des Krieges in Kambodscha zur Friedensbewegung findet. Die Gewalt geht hier von der Polizei aus. Kovic entdeckt hier die wahre Kameradschaft: "*There was a togetherness, just as there had been in Vietnam, but it was a togetherness of a different kind of people and for a much different reason. In the war we were killing and maiming people. In Washington on that Saturday afternoon in May we were trying to heal them and set them free.*" (p. 140). Die Schlussszene von Fields of Fire kann allerdings auch anders interpretiert werden. Für J. C. Pratt, der den Roman für "*very important*" und für oft missverstanden hält, beschäftigt sich das Buch mit "*the inability of Americans of all points of view to discover truth. ... Like most of the novels written about the 1968-70 period of the war, Fields of Fire shows that despite one's own experience and despite all of the information that has been put out by all concerned, the truth of the Vietnam War has still eluded everyone.*" Dieser Ansatz unterstellt Webb eine tolerante Haltung, über die er in diesem Roman nicht verfügt. Den positiveren Gestalten Webbs mag zwar die ganze Wahrheit über den Vietnamkrieg unbekannt sein, aber das hindert sie nicht daran, in ihm sich im Gegensatz zu den Friedensbewegten als Männer zu bewähren. Die Guten haben eben Haare auf ihren Ärschen. Die Falken liegen hier noch ganz und gar richtig. In Something to Die for ist das nicht mehr der Fall. Dort wird das Andenken des kämpfenden Mannes vor allem von Holcomb, der den Spitznamen "*chicken hawk*" trägt, missbraucht. Die Bezeichnung sagt nichts über die Eigenschaften der im Volksmund so genannten Raubvögel (*Accipiter cooperii* bzw. *Buteo jamaicensis*) aus. "*Chicken*" steht im amerikanischen Slang für Feigling. John C. Pratt, "Bibliographic Commentary, 'From the Fiction, Some Truths'", in Timothy J. Lomperis, "Reading the Wind", The Literature of the Vietnam War (published for The Asian Society, Duke UP, Durham, 1987), pp. 115-158, hier pp. 146 f.

Eine der Kontrastfiguren zum Harvardstudenten "Senator" in Webbs Roman bildet der Lumpenproletarier "Snake".⁵⁸ Der Schlangemensch lebt mit seiner etwas nymphomaniisch veranlagten Mutter in einem städtischen Ödland, bei dessen Schilderung der durch T. S. Eliot berühmt gewordene Begriff "wasteland" immer wiederholt wird. Als erniedrigend empfundene Arbeit (Kloputzen in einem Kino), Gewalt und Kriminalität prägen seinen Alltag, bis er sich freiwillig zur Marineinfanterie meldet, wohl um dem tristen, perspektivlosen Alltag zu entgehen, aber auch deshalb, weil diese einen bestimmten Ruf hat:

*He had already chosen the Marines for one reason: everybody talked about how bad they were. And I'm ba-a--d, he laughed to himself. We belong.*⁵⁹

In zwei Szenen noch zu Beginn des Romans wird Snake mit John Wayne in Verbindung gebracht, mit dem wohl in der amerikanischen Vietnamliteratur am häufigsten erwähnten Filmstar. Man gewinnt manchmal den Eindruck, er sei der Hauptverantwortliche für jene Illusionen, mit denen junge Amerikaner in diesen Krieg zogen:

*Castiglia and I saw The Sands of Iwo Jima together. The Marine Corps hymn was playing in the background as we sat glued to our seats, humming the hymn together and watching Sergeant Stryker, played by John Wayne, charge up the hill and get killed just before he reached the top. And then they showed the men raising the flag on Iwo Jima with the marine's hymn still playing, and Castiglia and I cried in our seats. I loved the song so much, and every time I heard it I would think of John Wayne and the brave men who raised the flag on Iwo Jima that day.*⁶⁰

⁵⁸ Meine Interpretation von Fields of Fire verdankt sehr viel dem ausgezeichneten Buch von Milton J. Bates, The Wars We took to Vietnam, Cultural Conflict and Storytelling (University of California Press, Berkeley, 1996). Bates geht zwar auf Webb kaum ein, seine im Titel des Buches bereits angedeutete These, wonach die amerikanischen Soldaten Vorstellungen von verschiedenen Kriegen im Rucksack nach Vietnam mitführten, die ihr Verhalten dort beeinflussten und ihre Erzählungen über ihre Erlebnisse prägten, erweist sich aber als ein fruchtbarer Deutungsansatz. Die verschiedenen Kriege nach Bates waren: der Grenzkrieg im Wilden Westen, der Krieg zwischen den Rassen, der Krieg zwischen den Geschlechtern, der Krieg zwischen den Generationen und schließlich auch der Krieg zwischen den verschiedenen Klassen. Hier findet man auch deutliche Hinweise, dass die Gleichung "hard-hat == worker == reactionary" nicht unbedingt richtig ist, auch wenn in den Wahlen von 1972 Nixon und der noch weiter rechts stehende Wallace viele Stimmen aus dem Kreis der traditionell demokratisch wählenden Arbeitern erhielten (pp. 88 f.). Ähnliches konnte man über den Wahlsieg Donald Trumps erfahren: "Seinen überraschenden Wahlsieg verdankt Donald Trump nicht zuletzt der weißen Arbeiterschaft im Nordosten der USA, die traditionell für die Demokraten votiert." Regina Kusch und Andreas Beckmann, Deutschlandfunk, 19.01.2017, <https://www.deutschlandfunk.de/amerikas-schweigende-mehrheit-wer-hat-donald-trump-gewaehlt-1>.

⁵⁹ Fields of Fire, p. 19.

⁶⁰ Born on the Fourth of July, pp. 54 f. Siehe auch das Vonnegut Kapitel in dieser Abhandlung. John Wayne begegnet dem Leser der Vietnamliteratur wirklich unheimlich oft, unter anderem auch in Caputo, A Rumor of War (New York, 1978, first 1977), p. 6, oder als Orina Fallaci neben der Leiche eines frischgeschlachteten Vietkongs einen eher nachdenklichen Marineoffizier interviewt. Dieser gibt an, er habe sich den Marines angeschlossen, weil er der typische Fall eines Siebzehnjährigen gewesen sei, der John Wayne im Kino gesehen habe. Als Erwachsene sei er aber unter anderem deshalb bei den Soldaten geblieben, weil er Wouks The Caine Mutiny gelesen habe. Besonders die Rede des Rechtsanwaltes der "Meuterer" nach dem gewonnen Prozess habe es ihm angetan, in dem gesagt werde, nicht Proust oder die Proust-Kenner (also nicht die Solomons und Goodrichs) hätten Hitler besiegt, sondern die Mittelmäßigen. Oriana Fallaci, Wir, Engel und Bestien, Ein Bericht aus dem Vietnamkrieg (München, 1974, zuerst 1969), pp. 186 ff. Auch wenn man vermutet, dass Fallaci das Gespräch nicht wörtlich wiedergibt, ist die Szene ein schöner Beleg dafür, dass der Mythos von dem unartikulierten Frontkämpfer eben das ist, ein Mythos. Es gibt wohl echte Kämpfer, die durchaus über ihre Rolle in Krieg und Frieden nachdenken und ihre Gedanken mitteilen

Und so weiter und so weiter, usque ad neuseam. John Wayne verkörperte die angeblichen Tugenden der D-Day-Generation und spielte nicht zufällig auch in dem Filmklassiker über die Landung in der Normandie mit dem Titel Der längste Tag eine der Hauptrollen. Er wurde so zum mythosstiftenden Übervater der Vietnamgeneration.

Wayne wurde auch zum Star eines der übelsten Propagandafilmes für den Vietnamkrieg, den er mit aktiver Unterstützung der Johnson-Administration drehte und in dem er nicht nur seine persönliche Prestige, sondern auch sehr viel Geld investierte. The Green Berets aus dem Jahre 1968 steht nicht nur in der Tradition der Filme über den Zweiten Weltkrieg, sondern es handelt sich dabei auch um einen nach Vietnam verlegten Western. Das im Film entworfene Bild des Dschungelkrieges war angeblich so weit von der Realität entfernt, dass der Streifen "*zu einem drastischen Nachlassen von Waynes Popularität bei den amerikanischen Soldaten*" führte.⁶¹ Wenn das wahr ist, dann reagierte ich ähnlich wie die amerikanischen Soldaten, denn auch ich träumte einst den "*John Wayne wet dream*",⁶² allerdings immer nur im Zusammenhang mit dem Wilden Westen und nicht mit dem Weltkrieg. Raue Männlichkeit in einer Umgebung wie Monument Valley, wo Mut und Tatkraft des Einzelnen noch zählen, ah wie schön ist es in Nirgendnirgendwo. Als erfahrenen Karl-May-Leser war mir schon vor der Betrachtung des ersten Wayne-Westerns klar, dass der Wilde Westen der Traumfabrik wenig mit der Wirklichkeit des 19. und überhaupt nichts mit der Wirklichkeit des 20. Jahrhunderts zu tun hat. Auf den Wayne von The Green Berets wurde ich richtig sauer, weil die Erinnerung daran den Spaß an Stagecoach mir verdorben hat.

Die erste der zahlreichen Erwähnungen John Waynes in Webbs Roman wird Snake in den Mund belegt, als er seiner interessiert zuhörenden Mutter berichtet, wie er an seinem Arbeitsplatz (Kinoklo) einen "*Nigger*" bewusstlos geschlagen hat:

*"You know John Wayne woulda dropped him with a poke between the eyes. But I figured the motherfucker would break my hand, Nigger heads are like that, you know? So the next time he gave a whoosee I kicked him right between the eyes. Pow!"*⁶³

Die Gewaltbereitschaft Waynes erscheint hier für Snake imitationswert, und er übertrifft sein Vorbild an Kompetenz, wobei er hier noch im Ödland des Asphalttschunnegels moralisch sehr eindeutig unter dem Westernheld rangiert.

Während der Grundausbildung bei der Marineinfanterie soll jemand gegen einen körperlich starken Soldaten, gegen einen "*tight-muscled Gargantua ... looking like John Wayne*" kämpfen. Obwohl Snake nach den Worten des Ausbilders nur ein "*little shit*" ist, der obendrein noch, wie immer wieder im Roman betont wird, eine Brille trägt, meldet er sich freiwillig.⁶⁴ Goliath "*John Wayne - Gargantua*" prügelt den

können und wollen. Webb ist auch einer von ihnen, im Gegensatz zu seinen Romanfiguren.

⁶¹ Michael Hochgeschwender, "Kinder und Jugendliche im Vietnamkrieg (1964-1975)" in: D. Dahmann (Hrsg.), Kinder und Jugendliche im Krieg und Revolution, Vom Dreißigjährigen Krieg bis zu den Kindersoldaten Afrikas, Band 7 der Reihe Krieg in der Geschichte, Hrsg. von S. Förster et al. (Paderborn, 2000), pp. 169-202, hier p. 191 und Andrew Martin, Reception of War, Vietnam in American Culture (University of Oklahoma Press, Norman, 1993), pp. 103 und 109 ff.

⁶² So der auf M. Herr zurückgehende Kapitelunterschrift in Lloyd B. Lewis Monographie (1985), pp. 21 ff., ein Buch, in dem später auch der Mythos von der Elitecharakter der Green Berets heftig angegriffen wird, pp. 37 ff.

⁶³ Fields of Fire, p. 11.

⁶⁴ Die Brille der "Schlange" ist nicht nur wegen dem Hinweis auf die als gefährlich geltenden Kobras relevant. Sie grenzt diesen Helden optisch nicht nur von der John Wayne Figur in der eben geschilderten Szene ab, sondern auch von den Ikonen des Vietnamkämpfers, die auf den

Schlangendavid halbtot, aber als niemand mehr mit ihm rechnet, schlägt der Kleine den Großen regelkonform aber dennoch irgendwie unfair unter dem Beifall seiner Kameraden kampfunfähig. Snake hat gezeigt, wie "*bad*" und wie "*mean*" er ist, und beide Wörter bezeichnen bei den Marines (und bei Webb) eher positive Charaktereigenschaften.⁶⁵ Er wird zum John Wayne zum Quadrat, denn diese Szene passt sehr gut in die moralische Landschaft eines Westerns.

Im Wildnis Vietnams, im Dschungel jenseits der Grenzen der Zivilisation, entwickelt sich Snake zum natürlichen Aristokraten. Wie Huck Finn entspringt er der Gosse. Wie für Natty Bumppo, für den guten alten Lederstrumpf, ist für ihn in der bürgerlichen Ordnung kein Platz. Würde er aus Vietnam in die "*Welt*" zurückkehren, könnte er von Glück reden, wenn er bei seinem Konflikt mit dem Gesetz so billig davon käme, wie Natty in *The Pioneers*. Lederstrumpf zieht bekanntlich weiter in die Wildnis des Westens, in die Prärie, Snake verlängert freiwillig seinen Aufenthalt in der Wildnis Vietnams.

Obwohl Snake in der offiziellen Hierarchie der Marineinfanterie stets einen sehr niedrigen Rang bekleidet, wird er, wie es sich für einen Aristokraten gebührt, zum anerkannten Führer der kleinen mehr oder minder verschworenen Gemeinschaft im Dschungelkampf. Im striktem Gegensatz zu Goodrich bietet seine Kompetenz den Kameraden ein Höchstmaß an Schutz (alles ist relativ) und Unterstützung. Für die Feinde ist er eine tödliche Gefahr. Sein Prestige innerhalb der relevanten sozialen Kleingruppe zeigt sich unter anderem auch daran, dass er die Spitznamen der neu eingetroffenen Soldaten bestimmt. Hierfür ist gute Menschenkenntnis nötig. Dazu kommt noch bei Snake ein sechster Sinn für drohende Gefahren. Kaum hat er Goodrich kennengelernt und ihm einen passenden Namen verpasst, als er ihn unklar in seinem Unterbewusstsein als einen potentiellen Verräter identifiziert.⁶⁶ Die Ahnung ist allerdings zu vage, um drastische Abwehrmaßnahmen hervorzurufen.

Angesichts dieser Rolle in der Gemeinschaft ist es fast schon selbstverständlich, dass er jene Aktion initiiert, die zur Erschießung der beiden mutmaßlichen Vietcong führt. Er begeht dabei nur einen Fehler, dass er Goodrich, der sich zu seiner Überraschung sich der Gruppe anschließt, mitnimmt und ihn, wenn auch kurz, für einen Kameraden hält. Die Tatsache, dass "*Senator*" mit von der Party ist, macht die folgende Beschreibung des Suchtrupps durch Ironie besonders eindringlich:

*They walked quickly, unspeaking, knowing each other's tendencies and movements after months after months of naked closeness, one body that had six parts in perfect, conditioned harmony.*⁶⁷

Leinwänden und Bildschirmen herumgeistern. Sylvester Stallone als Rambo ist übrigens dem Grenzlandmythos so sehr verhaftet, dass er seine Feinde unter anderem mit Pfeil und Bogen abschachtet. Variatio delectat, er benutzt er mitunter auch ein überdimensioniertes Bowie-Messer, das allen Karl May Lesern bekannt sein dürfte. Nun hat natürlich die Rambo-Reihe mit der Geschichte des Vietnamkrieges etwa so viel zu tun wie Schneewittchen mit der Geschichte des Bergbaus im postindustriellen Zeitalter. Webbs Roman versucht hingegen realistisch zu wirken. Bei allen Unterschieden hat *Fields of Fire* mit der Rambo-Reihe aber eines gemeinsam: Es geht letztlich auch um die Statuserhöhung des Vietnamkriegers im Bewusstsein einer breiten Öffentlichkeit.

⁶⁵ *Fields of Fire*, pp. 20-23. Wenn der Ausbilder zu Snake nach dem Kampf folgende Worte spricht, dann handelt es sich dabei um ein Kompliment: "*You little shit. You are mean.*"

⁶⁶ *Fields of Fire*, pp. 78 ff.

⁶⁷ *Fields of Fire*, p. 286.

Snake ist der Kopf dieses sechsteiligen Körpers, Goodrich das Krebsgeschwür.⁶⁸ Snake ist während Folter und Erschießung eindeutig der Führer der Gruppe, und er ermöglicht, was später bei einer eventuellen Gerichtsverhandlung hätte wichtig werden können, dass nämlich der protestierende "*Senator*" nicht Augenzeugen der Morde wird. Er ist es auch, der versucht, Goodrich einzuschüchtern, damit er über den Vorfall den Mund hält.

Nun ist die Vorstellung, Lederstrumpf würde eine Gruppe von Weißen in "*naked closeness*" in ein Indianerdorf führen, "*native Americans*" foltern und schließlich eine wehrlose Frau mit Blei vollpumpen, um danach "*spent, like after making love*" den Tatort zu verlassen, ziemlich absurd. Aber die Verteidigung, die der Kontext der Tat im Roman für Snake anbietet, ist von der Art Natty Bumppos in *The Pioneers*, "*for what has a man who lives the wilderness to do with the ways of the law?*"⁶⁹ Natürlich ist Snake nicht gleich Lederstrumpf, auf den die Attribute "*bad*" oder "*mean*" nicht einmal nach der Webb'schen Umdefinierung und Umwertung passen, aber er ist sein direkter Erbe. Dies wird deutlich, wenn man Webbs natürlichen Aristokraten mit dem Owen Wisters in *The Virginian* (1902) vergleicht, der nicht nur chronologisch etwa die Mitte in der Entwicklung von Lederstrumpf zu der Brillenschlange bildet:

... when evil is a genuine threat to the land, the Virginian is -- like a king -- above the law, able to distinguish a noble lynching from a dastardly lynching.⁷⁰

Zwar wird in unzähligen Western die Herrschaft des Rechts und damit die Abschaffung der Lynchjustiz als zivilisatorischer Fortschritt gefeiert, wird doch in vielen Werke dieser Gattung, einschließlich der Karl May Bücher, die Ansicht vertreten, dass die "Boni" im Wildnis durchaus das Recht haben, über die Bösen Gericht zu sitzen und sie abzustrafen. Die Erschießung der beiden mutmaßlichen Vietcong ist in dieser Tradition ein "*noble lynching*", weil erstens sie als die Mörder der amerikanischen Kriegsgefangenen die Todesstrafe verdienen und zweitens sie bei der Einhaltung des Rechtsweges vielleicht sogar ungestraft bleiben und in paar Tagen freigelassen würden.⁷¹ Die Hinrichtung ohne juristische Formalitäten entspricht, so der Roman, den Gesetzen der Gerechtigkeit, der Vernunft und vor allem der Wildnis. Sie ist auch im übergeordneten Sinn strategisch richtig, denn tote Vietcongs zu produzieren entspricht den Vorgaben der militärischen Führung. Dass bei Snake das Motiv der Gerechtigkeit mit dem Motiv der Rache verbunden ist, stört im Tradition des Westerns keinen großen Geist. Der Rächer ist dort oft genug eine positive Figur, auch wenn die Vollziehung der Rache dem gerade gültigen politischen Korrektheit gelegentlich zum Opfer fällt. Der von John Wayne verkörperte Ringo Kid in *Stage-coach* sinnt auf Rache an den Plummer Brüdern, und ein Schelm ist, wer sich dabei etwas Böses denkt.⁷²

⁶⁸ Bei aller Ablehnung gelingt es Webb Goodrich glaubwürdig und bis zu einem gewissen Grad einfühlsam zu zeichnen. Sollte ich jemals so blöd gewesen sein, mich freiwillig in einen Krieg begeben zu haben, könnte ich mir durchaus vorstellen, mit der Zeit eine Art Goodrich geworden zu sein.

⁶⁹ James Fenimore Cooper, *The Pioneers* (Signet Classics, New York, 1964, first 1823), p. 297.

⁷⁰ Max Westbrook, "Afterword", in: Owen Wister, *The Virginian* (Signet Classics, New York, 1979), pp. 318-331, hier p. 330.

⁷¹ So Snake, und er kennt sich in Vietnam bekanntlich aus. Er äußert diese Vermutung allerdings, noch bevor die Leichen der Kameraden gefunden werden. Den juristischen Beweis für ihre Ermordung durch gerade diese zwei Vietnamesen dürfte aber auch danach schwer zu führen sein. *Fields of Fire*, p. 288.

⁷² Einige Kritiker erblickten in den Plummer-Brüdern die symbolische Darstellung der Achsenmächte, eine Ansicht, die vielleicht etwas weit hergeholt ist. Ildiko Berkes, *A Western* (Budapest, 1986), p. 201.

Um den natürlichen Adel Snakes zu unterstreichen, gibt ihm Webb eine andere Figur aus den Unterschichten quasi als Kontrastmittel bei. Phoney, so dessen alles verratende Spitzname, ist nicht echt, er ist falsch, wie sein Lächeln.⁷³ Schon als Jugendlicher ist er tiefer in kriminelle Aktivitäten verstrickt als Snake und wird dann von seinem Bewährungshelfer zum Militär vermittelt, um, so die Theorie, nach den zahlreichen Jugendstrafen mit einer hoffentlich ehrenvoller Entlassung ein nützliches Glied der Gesellschaft zu werden. Phoney kommt bei der Marineinfanterie scheinbar gut zurecht, schließlich ist er geschlossenen Anstalten bestens angepasst. Er wird ein nützlicher Teil der kämpfenden Truppe, der sich vor allem in punktgenauen Zielwürfen mit der Handgranate auszeichnet. Er kann aber nicht zwischen "*noble*" und "*dastardly lynchings*" unterscheiden und bleibt ein krimineller Neurotiker. Einen Unteroffizier, dessen "Verbrechen" darin besteht, dass er dem Dschungelkrieg nicht angemessene Kleider- und Haartrachtvorschriften mit der bei der Marineinfanterie üblichen Härte durchzusetzen versucht, schickt er grinsend mit einer absichtlich auf ihn geworfenen Handgranate ins Krankenhaus und nimmt dabei die Möglichkeit, ihn umzubringen, billigend in Kauf. Kurz vor dem erfolgreichen Attentat gratuliert er ironisch seinem Opfer mit den Worten, John Wayne wäre auf sein Verhalten stolz gewesen.⁷⁴ Die Allüren des Unteroffiziers bieten aber keine tödliche Gefahr für die Gruppe, die Phoneys Tat mehr als nur ahnt und mit ihm solidarisiert: Niemand zeigt ihn an.

Wie edel der von Snake zu verantwortende Erschießung der beiden Vietnamesen ist, zeigt sich nicht nur im Vergleich mit Phoney, sondern mit einem ähnlichen Fall in dem ein Jahr vor Webbs Roman erschienenen Autobiographie Philip Caputos, die heute so etwas wie ein Standardwerk über die amerikanische Dschungelkriegserfahrung gelten kann. Caputo schildert, wie er total übermüdet und frustriert seinen Soldaten den eigenmächtigen Befehl gibt, zwei vietnamesische Dorfbewohner, die von einem Dritten als Vietcong bezeichnet worden sind, in einer Nacht- und Nebenaktion zu verhaften. Obwohl seine Worte im militärischen Sinne korrekt sind, hat er dabei Mord und Totschlag im Sinn, und seine Leute erschießen unter unklaren Umständen zwei Vietnamesen. Die Dorfbewohner protestieren, und Caputo sieht sich mit seinen Soldaten wegen Mordes vor einem amerikanischen Militärgericht angeklagt. In Gesprächen mit seinem Anwalt erkennt er bald, dass die näheren Umstände der Tat, der Vietnamkrieg also, nicht zu den Themen der Verhandlung gehören sollen. Es ist rechtlich irrelevant, ob die Morde, wenn es denn Morde waren, in Vietnam oder in Los Angeles stattgefunden haben. Bei dieser Betrachtung gewinnen im Prozess immer die Streitkräfte und somit die Kriegsbefürworter: Ist Caputo schuldig, so ist er eben ein Mörder, wie sie im zivilen Leben auch gibt, und damit ist das Militär entlastet. Ist Caputo unschuldig, dann hat keine Straftat stattgefunden und das Militär ist auch in diesem Fall entlastet. Caputos Prozess endet dann undramatisch mit einem klassischen Fall von "*plea bargaining*": Er bekennt sich in einem relativ unbedeutenden Punkt der Anklage für schuldig (Falschaussage), dafür werden die anderen Anklagepunkte fallen gelassen. Als Strafe wird dabei eine Art Abmahnung verein-

⁷³ "Phony" = not genuine or real; sham, spurious, deceptive, false, fraudulent, deceitful, dishonest.

⁷⁴ *Fields of Fire*, pp. 140. Webb lässt Phoney mitunter recht gut aussehen, als er zum Beispiel in einem Interview nicht die damals politisch korrekten Lügen über die immer besser werdende Kampfkraft der südvietnamesische Armee wiedergibt, sondern wahrheitsgemäß berichtet (pp. 134 f.) -- eine Szene, in der übrigens sein späteres Opfer keine gute Figur macht. Am Ende einer biographischen Skizze über Phoney schreibt Webb die folgenden zwei Sätze: "*And Phoney did all right (in der Marineinfanterie). He knew jails.*", *Fields of Fire*, p. 152. Der Vergleich "Soldat - Strafgefangener" mutet sich recht friedensbewegt an. In Webbs Roman findet man so ziemlich alles, was die Kritiker des Vietnamkrieges vorzubringen pflegten, nur eben mit einer anderen Bewertung.

bart, die seine Beförderungschancen negativ beeinflussen könnte. Diese Erfahrung trägt dazu bei, aus Caputo einen Kriegsgegner zu machen, denn, obwohl von Gewissensbissen gepeinigt, sieht er in dem Krieg den Hauptschuldigen.⁷⁵ Und genau das vermeidet Webb, nämlich den Krieg als solchen zu verurteilen.

Einige Unterschiede in Caputos und Webbs Bearbeitung des Themas verdienen, eigens hervorgehoben zu werden. Caputos Aktion entspringt einer neurotisch anmutenden Überreizung, Snakes dem verständlichen Wunsch, seine Kameraden zu befreien oder zumindest über ihren Schicksal Genaueres zu erfahren. Die Aktion bei Caputo ist chaotisch durchgeführt, bei Webb bei aller spontanen Gewaltausbrüchen kompetent. Caputos vermeintliche Vietcongs haben an den Soldaten in der unmittelbaren Umgebung Caputos keine Atrozitäten verübt, während die beiden Vietnamesen in Webbs Roman nicht nur abstrakt zu den Widersachern gehören, sondern konkret zwei Kameraden Snakes ermordet haben. Die Opfer bei Caputo sind auch keine Vietcongs, seine Leute nehmen sich neben einen der Denunzierten versehentlich auch den Denunzianten vor und erschießen beide. Über die persönliche Schuld der beiden Opfer bei Webb kann es keinen begründeten Zweifel geben. Die Solidarität der Täter zerfällt bei Caputo schon kurz nach dem Blutrausch, als die Soldaten sich daran machen, sich im übertragenen Sinne in Deckung zu begeben und die (strafrechtliche oder auch moralische) Schuld bei den anderen abzuladen, eine Tendenz, die während des Prozesses noch verstärkt wird. Bei Webb hält die Kameradschaft mit Ausnahme des minderwertigen Goodrich der Belastung stand. Gewissensbisse gibt es kaum, für sie gibt es ja nach den Gesetzen der Wildnis auch keinen Anlass. Der Heldentod der Täter verhindert widersprüchliche Aussagen über den Tathergang. Die Weigerung des Militärs, den toten Snake wegen dieses Vorfalles für sein späteres Heldentum angemessen mit einer Medaille zu ehren, macht nicht nur seine arme Mutter traurig, wie es im Roman mit starken Druck auf die Tränendrüsen des Lesers geschildert wird. Es ist der Akt einer stupiden Bürokratie, eine zum Himmel schreiende Ungerechtigkeit.

Webb gönnt seiner Schlange den Heldentod a'la Hollywood. Den schwerverletzten Körper Goodrichs rettend treffen ihn die feindlichen Kugeln. Früher hätte man von ihm gesagt, er wäre in seinen Stiefeln gestorben, und John Wayne hätte es auf Iwo Jima nicht besser machen können. Webb trichtert seine Botschaft dem Leser förmlich ein, Heldentum ist auch unter den brutalisierenden Umständen des Dschungelkrieges möglich. Die echten Kämpfer der Vietnam-Generation stehen den Veteranen der D-Day-Generation in nichts nach. Im Nachspann wird der Verrat der studentischen Friedensbewegung an dem kämpfenden Männern noch einmal durch bittere Ironie eingehämmert. Mama-Schlange denkt so über die Tat ihres Sohnes, nachdem sie den Brief des zuständigen Offiziers über dessen kinohaften Abgang immer wieder gelesen und über zwei Jahre im kalten Ödland der Stadt vergeblich auf die versprochene Medaille gewartet hat:

To jump right out in front of all those guns and save a wounded friend. Well you (Snake) always had the guts to do that. You just never seemed to have

⁷⁵ Caputo, *A Rumor of War*, pp. 299 ff. vor allem p. 306. Caputo wendet sich übrigens dagegen, die von Amerikanern im Vietnamkrieg verübten Kriegsverbrechen ausschließlich mit dem real vorhandenen Rassismus und mit der im Frontier-Mythos verankerten Gewaltbereitschaft zu erklären. Er weist wohl zu Recht darauf hin, dass ähnliche Verbrechen auch von Vietnamesen (Nord und Süd), Koreanern und vorher auch von den Franzosen verübt worden sind. (p. xviii). Caputos Buch liegt in der Beurteilung des Krieges und des "homo militarius" in der Mitte zwischen Kovics *Born on the Fourth of July* und Webbs Roman.

*that kind of friends. You finally found them. Must have been a hell of a friend that you would die for him.*⁷⁶

Neben Goodrich, dem angeblichen Kamerad, und Snake hat der Roman noch einen weiteren Protagonisten,⁷⁷ der im Gegensatz zu den beiden wie der Autor als Offizier den Vietnamkrieg mitmacht, aber ihn im Gegensatz zu Webb nicht überlebt. Man hat diesen fiktiven Robert E. Lee Hodges, Jr. als "*Webb's alter-ego in the novel*" bezeichnet,⁷⁸ und dies trifft trotz der zahlreichen Unterschieden in den beiden Lebensläufen weitgehend zu.

Robert E. Lee (*nomen est omen*) Hodges, Jr. verkörpert positiv das Erbe des kämpferischen Amerikaners, des "*homo militarius novi mundi*", in Vietnam. Er ist blutsverwandt mit den wilden, entschlossenen Kelten, die sich niemals dem römischen Joch gebeugt, sondern lieber von Baumrinden ernährt haben. Die Hodges lieben den Kampf an sich:

*Glorying in the fight like unmuzzled sentry dogs, bred to it, for the benefit of the ravishers who owned and determined the reasons.*⁷⁹

Der kämpfende Wachhund ist auch dann gut, wenn sein Herrchen ein böser Mensch ist und die Gründe für den Kampf von diesem bestimmt werden. Die Politik mag noch so niederträchtig, der Dank des Vaterlandes noch so dürftig sein, der Kämpfer, der Krieger, der Soldat ist dennoch der gute Mensch, der sich Ehre (*glory*) mit seinem Blut erkauft.

Glücklich wird er dabei nicht unbedingt. Ein Hodges kämpft den guten Kampf in der amerikanischen Revolution und landet danach als Schuldner im Gefängnis, ein Hodges kämpft auch 1812 gegen die Engländer, aber die meiste "*glory*" erringt die Familie in der Schlacht von Gettysburg im amerikanischen Bürgerkrieg, als drei von ihnen an dem sogenannten "*Pickett's Charge*" teilnehmen und fallen. Dass weder der ganze Feldzug, noch die Schlacht, noch der Sturmangriff auf gut befestigte Positionen der Nordstaaten weder in strategischer noch taktischer Hinsicht eine Meisterleistung des konföderierten Oberbefehlshabers (General Robert E. Lee) war,

⁷⁶ *Fields of Fire*, p. 381. Genau in diesem Umstand, dass Snake gerade Goodrich rettet, siegt der Plot über die Wahrscheinlichkeit und die ideologische Aussage über den Realismus. Webb hat zwar nicht ganz Unrecht, wenn er betont, dass es individuelle Heldentaten in jeder Art von Extremsituation geben kann, also im Zweiten Weltkrieg genau so wie im Vietnamkrieg. Schlimm ist nur, dass diese Tatsache zur Glorifizierung der Teilnehmer eines äußerst fragwürdigen Krieges erhalten muss. Selbstaufopfernde Taten der Kameradschaft gab es wohl auch beim Waffen-SS, wobei ich diese Organisation mit den amerikanischen Marines keinesfalls gleichsetzen möchte. Unrealistisch und konstruiert wirkt Snakes Tat nur deshalb, weil er just nach seiner Denunziation durch Goodrich erfolgt und weil er just den Denunzianten rettet. Wenn man das Schicksal von Snakes Verwandten und den künstlerischen Verarbeitungen des Vietnamkrieges betrachtet, so gibt ihm Webb neben dem Heldentod auch einen Gnadentod. Rambo landet nach dem ersten Film, nachdem er von den Helden der Heimatfront fast zu Tode gehetzt und sie haufenweise zu töten gezwungen worden ist, prompt in einem amerikanischen Gefängnis, nach seiner Reaktivierung begibt er sich in ein mehr oder minder freiwilliges asiatisches Exil. Dabei ergeht es ihm noch besser als dem schwarzen Protagonisten und Phoney-Entsprechung in Harry Chapins Song "Bummer", der nach einer kriminellen Karriere in den Staaten in Vietnam sich die begehrte "*Medal of Honor*" verdient und nach seinem Rückkehr bei einem Raubüberfall von amerikanischen Polizisten erschossen wird. Wie Snake wird auch ihm posthume Ehrung verweigert. Text <https://www.google.com/search?q=harry+chapin+song+bummer>, eingesehen am 6.1.2022.

⁷⁷ *Fields of Fire* ist ein Gruppenroman, zu dessen Figurenkonstellation neben den hier in den Mittelpunkt gestellten Männern (Frauen sind eher nur nebenbei vorhanden) zahlreiche weitere Personen zählen, die in längeren Passagen die Handlung dominieren können.

⁷⁸ Lloyd E. Lewis (1985), p. 48.

⁷⁹ *Fields of Fire*, p. 33.

bleibt im Roman unerwähnt. In der Familienchronik der Hodges bleibt der Verlierer und Versager der Held,⁸⁰ wie man es am Namen des Protagonisten erkennen kann.

Dass die Hodges gerade in der Tradition der Südstaaten steht und dass Webb auch in anderen Werken gerade diese Wurzeln des amerikanischen Kämpfers im 20. Jahrhundert als traditionsbildend zelebriert,⁸¹ entspringt konsequent aus seinem Wunsch, die Vietnamkämpfer moralisch aufzuwerten. Die Niederlage in Vietnam erscheint im Lichte der Niederlage der Südstaaten erträglich, denn der Mythos von der kämpferisch hervorragende Qualität der konföderierter Truppen ist Teil der herkömmlichen Vorstellungen über den amerikanischen Bürgerkrieg. Mögen die südlichen Vorstellungen von den Rechten der Bundesstaaten genau so falsch gewesen sein wie die Dominotheorie, die amerikanischen Soldaten hatten in Gettysburg wie im An Hoa Becken (wo die Vietnamszenen von Webbs Roman meist spielen) Haare auf den Hintern, wie es der echten amerikanischen Tradition entspricht.

Hodges Großvater kämpft im Ersten Weltkrieg und stirbt beinahe "*not for the honor of Old Glory* (die Flagge der Vereinigten Staaten), *but for the vestige of lost hope he called the South*"⁸², eine Illusion, die seine Leistung nicht schmälert. Papa Hodges kämpft sich im Zweiten Weltkrieg durch Frankreich und fällt während der Ardennenschlacht. Seine Frau heiratet wieder, und Hodges Senior wird in der Familie zur Unperson degradiert, den man nicht erwähnen kann, um die Gefühle des neuen pater familias' zu schonen. Was von ihm übriggeblieben ist, also Auszeichnungen, Notizbücher, Uniformen und dergleichen mehr, werden zwar nicht weggeschmissen, man bewahrt sie aber nicht im Haus, sondern in einem Schuppen auf. Das Schicksal des Juniors gleicht dem des Seniors. Nach seinem Tod im Vietnamkrieg kommen seine Sachen in den gleichen Schuppen wie die seines Vaters und stauben genau so vor sich hin. Und auch der Protagonist zeugt einen Sohn, der mit einem Stiefvater aufwachsen muss. Auch dieser Sohnemann wird aller Wahrscheinlichkeit nach das väterliche Erbe annehmen und ebenfalls zu einem kämpfenden Mann sich entwickeln. Die Traditionskette bleibt ungebrochen. Zwischen dem Opfer des im Zweiten Weltkrieg und im Vietnam Krieg Gefallenen gibt es kein Wesensunterschied, denn "*it was the fight, not the cause that mattered*" und "*a man cannot choose his country's enemy*."⁸³

⁸⁰ Urteile wie dieses sind naturgemäß fragwürdig. Ich gehe davon aus, dass der Süden zu schwach war, um einen vollständigen Sieg zu erringen und das eine Kompromisslösung, die langfristig die Chance der de facto Unabhängigkeit in sich trug, im Bereich des Möglichen war. In dieser Situation den Krieg nach Norden zu tragen und bei Gettysburg *va banque* zu spielen scheint mir eine Akt der Dummheit zu sein. Lee siegte in Chancellorsville, und das hatte für ihn fatale Folgen: "*denn er (der Sieg) verführte sie (die Südstaaten) zu einer Überschätzung der eigenen Tüchtigkeit und einer Verachtung des Gegners, die in der Katastrophe endeten. Lee hielt seine Truppen für unbesiegbar und würde von ihnen (u. a. bei Gettysburg) das Unmögliche verlangen.*" McPerson, James M., Für die Freiheit sterben. Die Geschichte des amerikanischen Bürgerkrieges (engl. Titel: Battle Cry of Freedom, OUP 1988), übers. von Chr. Seibicke und H. Fließbach (München, 1992), p. 635.

⁸¹ Typisch für Webb ist eine Szene aus Something to Die for, als der Antiheld Holcomb sich mit Senator Barksdale aus den Südstaaten unterhält. Der Schurke orientiert sich an den Scheinhelden Theodore Roosevelt, die positiv gezeichnete Figur (die nach intensiver Einführung aus nicht nachvollziehbar Gründen aus der Handlung verschwindet) an Bedford Forrest. To Die for, pp. 15 ff. Was hier unerwähnt bleibt, ist die Tatsache, dass just die Soldaten dieses Generals der Konföderierten bei Fort Pillow einen Massaker unter dunkelhäutigen Unionssoldaten verübt haben. Von Forrest über Yamashita zu Snake, Webb hat ein Herz für Menschen, die man Kriegsverbrechen beschuldigt.

⁸² Fields of Fire, p. 34.

⁸³ Zitate Fields of Fire p. 34 und p. 35. Der letzte Satz des Sohnes des Protagonisten im Roman lautet: "*Then I too will be a warrior.*" Wohlgemerkt, er sagt Krieger (*frontier*), meint aber im Kontext Soldat. p. 389.

Ein Generationskonflikt mag es in der Familie Goodrich geben (wobei hier der Vater dem Sohn gegenüber besser abschneidet) oder auch bei Snake, dessen Vater keine der Tugenden der D-Day-Generation verkörpert), bei den Hodges kommt so etwas nicht vor, schon deshalb nicht, weil Webb die Väter rechtzeitig aus dem Weg räumt. Falls Hodges Jr. Ödipussy spielen wollte (er will nicht), dann stünde ihm nur ein Stiefvater zur Verfügung. Der Roman gewinnt mit diesem Trick an psychologischer Glaubwürdigkeit, denn die konfliktlose Schilderung des Vater-Sohn-Verhältnisses könnte den kritischen Leser verärgern. Die Garantie für die Fortsetzung der kämpferischen Tradition liegt in den Genen (Haare auf den Hintern), im Vorbild des Heldenvaters und in der Pflege dieser Tradition durch die guten Frauen der Familie, bei dem Protagonisten seine Großmutter, bei seinem Sohn die Mutter.

Man kann leicht erkennen, dass das Bild der Frau, wie es im Roman gezeichnet ist, milde ausgedrückt konservativ, deutlicher formuliert männlich-chauvinistisch geprägt ist. Wie auch in The Emperor's General begeht Webbs Protagonist Hodges in Fields of Fire, das, was im Nazijargon "Rassenschande" hieß. Bei Webb gilt "*East is East, and West is West, and never the twain shall meet*" nur bedingt, denn man trifft sich im Bett (oder auf einem "Futon"). Der Leser könnte den Eindruck gewinnen, dass das Scheitern der Beziehung im späteren Roman auch in der Charakterschwäche des Protagonisten liegt und dass Hodges, wäre er nicht dem Vietcong und dem Plot zum Opfer gefallen, bei ähnlichen Schwierigkeiten eine bessere Figur abgegeben hätte. Sein Verhältnis mit der Japanerin Mitsuko ist zwar kurz und leidenschaftlich, aber nicht nur deshalb ehrbar, weil er sie ehelichen will. Hodges ist nicht (nur bzw. immer) der junge Soldat, der jede Gelegenheit zum Bumsen nutzt, und Mitsuko ist keine Amihure, so sehr nicht, dass beide gemeinsam das verlieren, was man früher ihre Unschuld genannt hätte. Dass Hodges trotz aller Liebe freiwillig nach Vietnam zurückkehrt ist bei einem Mann mit seinen Vorfahren fast eine Selbstverständlichkeit: Mars lässt sich durch Venus nicht auf ewig zurückhalten. Der Mann kämpft, die Frau zieht das Kind groß.

In beiden Romanen ist es der weiße Mann, der mit einer gelben Frau geschlechtlich verkehrt und nicht etwa ein gelber Mann mit einer weißen Frau. Das kann unter Berücksichtigung der Handlungsorte auch als realistisch bezeichnet werden, genau so wie die Unterwürfigkeit, mit der Mitsuko Hodges behandelt. Es gibt einem aber doch etwas zu denken, wenn die einzig halbwegs ausführlich und positiv dargestellte Beziehung zwischen den beiden Geschlechtern nach dem hier von Hodges richtig angedeuteten Muster verläuft:

"Everything I've ever asked you to do, you've said no first. Then you've always done it. Do you realize that?"⁸⁴

So ist es, so war es und so soll es sein. Wenn das schwache Weibchen dem starken drängenden Männchen "nein" sagt, dann sagt sie, wie Mann weiß, eigentlich "ja", Mann muss nur den (in Wirklichkeit nur scheinbaren) Widerstand brechen, schon erfüllt sie einem alle Wünsche. Mal davon abgesehen, dass das im Einzelfall durchaus zutreffen kann, öffnet diese Vorstellung Tür und Tor zur sexuellen Belästigung bis hin zur Nötigung und Vergewaltigung. Im Roman allerdings nicht, dort bleibt das Verhältnis der beiden rein.

In einer anderen Szene, in der Hodges nicht anwesend ist, findet der kritische Leser einen literarischen Missbrauch einer Frau der ganz besonderen Art. Amerikanische Soldaten arbeiten an einem sicheren Ort, eine Vietnamesin gesellt sich zu ihnen: Sie ist betont schön und jung, trägt aber trotz der Hitze einen langen Schal.

⁸⁴ Fields of Fire, p. 301.

Es stellt sich heraus, dass sie eine Prostituierte ist, die sich deshalb so seltsam kleidet, weil sie durch Napalmbomben verursachte Entstellungen verbergen möchte. Wenn man nun meint, man habe es hier mit irgendeiner kriegskritischen Symbolik zu tun (der durch die amerikanische Intervention entstellte Vietnam prostituiert sich, usw. usw.), dann täuscht man sich gründlich, obwohl die Szene im höchsten Maße symbolisch ist. Die Prostituierte wird nämlich in kurzem Abstand von zwei Amerikanern gevögelt, und zwar zunächst von einem Schwarzen und dann von dessen weißen Kameraden. Das ursprünglich ideale Verhältnis der beiden Soldaten hat im Verlaufe des Romans einige Störungen durchlaufen, weil der eigentlich gute Afroamerikaner sich nicht deutlich genug von separatistischen Schwarzen und ihrem unkameradschaftlichen Verhalten distanziert hat. Das Treiben der "*bad niggers*" ist aber vor allem durch die Initiative guter Schwarzamerikaner beendet worden, und gerade das wird vor der Begegnung mit der vietnamesischen Hure geschildert. Der Geschlechtsverkehr hinter einander ist die rituelle Akt, mit der die Verbrüderung der Rassen in den amerikanischen Streitkräften zelebriert wird:

Bagger's (weiß) loins ached mightily, and yet the uncomfortable, denigrating thought would not leave him. Sloppy seconds to a --- (negro, nigger) Shee-it. If they ever found out about that in Bowman (Baggers Heimatort), man I'd --⁸⁵

Bagger überwindet diesen Anfall von Rassismus, die zugleich ein Rückfall in die Wertvorstellungen der zivilen, nicht soldatischen Welt ist und wird dafür reichlich belohnt, denn die Hure ist auch nach dem Schwarzen "*hot and tight*":

He grabbed her shoulders and thrust deeply and for these moments she was not herself and he was not amid the weeds of An Hoa, coursing on another man's effluent. He was riding on a starship, above all misery, and she was his propellant.⁸⁶

Die männliche Perspektive, in diesem Fall Baggers, dominiert dermaßen die Szene, dass man fast den Eindruck gewinnt, der Vietnamesin müsse das Ganze Spaß machen, wobei allerdings Baggers "*embarrassed smile*" am Ende der Affäre doch so etwas wie schlechtes Gewissen andeutet.

Webbs Roman anerkennt die Rassenspannungen innerhalb der Streitkräfte, die ein Verhältnis wie zwischen Bagger und seinem schwarzen Freund insbesondere in der Etappe selten machen, und verherrlicht damit um so mehr die echte Kameradschaft des Dschungels. Webb bemüht sich zwar redlich darum, den Schwarzen Gerechtigkeit widerfahren und das Ideal der Rassengleichheit und Rassenintegration hochleben zu lassen, gibt aber dennoch eine rassistische Version des Vietnamkrieges wieder. Zum einen kann er der für viele Autoren typischen Falle nicht entgehen, die Afroamerikaner in die traditionelle Kategorien "*good nigger*" und "*bad nigger*" einzuteilen.⁸⁷ Zum anderen sind für die Rassenspannungen innerhalb den Streitkräften, wie sie im Roman geschildert werden, eher die schwarzen Nationalisten als etwa südstaatlichen Rassisten verantwortlich. Die negativen Erfahrungen der afroamerikanischen Soldaten in der knapp zweihundert jährigen Geschichte der Vereinigten Staaten werden weitgehend ignoriert, obwohl sie natürlich bekannt waren und schon

⁸⁵ *Fields of Fire*, p. 329.

⁸⁶ *Fields of Fire*, p. 330.

⁸⁷ Bates (1996) meint, dass im Vietnamkontext bei weißen Autoren Onkel Tom seine Hütte verlässt und mal als assimilationistischer Edler Wilder sich zum Supersoldaten entwickelt oder aber separatistischer Dämon sein Unwesen treibt (p. 67). Webb verkneift sich zwar im Namen des Realismus allzu deftige Übertreibungen in diesem Sinne, im Grunde aber stellt er die Schwarzen nach diesem Muster dar.

lange vor Fields of Fire auch in Romanform von John A. Williams in Captain Blackman (1972) eindrucksvoll dargestellt worden waren.⁸⁸

Die positiven weißen Figuren, also Snake (allerdings erst im Dschungel, wo er einen kompetenten schwarzen Vorgesetzten durchaus akzeptiert, im städtischen Ödland noch ganz und gar nicht) und vor allem Hodges haben keine rassistische Vorurteile, wenigstens was Afroamerikaner angeht: Kaum ist Hodges in Vietnam eingetroffen, so wird er schon entsprechend getestet. Ein Weißer stellt ihm seine Soldaten vor:

"... and Cannonball. He's from one of them Carolinas. South, I think. Only he's --- Well, I know how you must feel about splibs, huh, Lieutenant?"

"What's a 'splib?"

"Splib. You know, sir. A neeg-gro."

*Hodges sensed he was being tested. He did not like Flaky (sein Gesprächspartner), he had already decided. He looked icily at him for several seconds. "... it's only been fifteen minutes and you already piss me off."*⁸⁹

Flaky begeht den Fehler, dass er aus dem Süden stammenden Offizier automatisch rassistische Vorteile unterstellt. Wenn man bedenkt, dass es in Vietnam durchaus mal konföderierte Flaggen gehisst wurden, um die "Neger" zu provozieren und auch mal ein brennendes Kreuz, das Zeichen des Klu-Klux-Klan, zu sehen war, so denkt er gar nicht so falsch. Diesen Teil der Südstaatentradition hält Webb aber für überholt und Hodges ist frei davon.

Webb bemüht sich auch, in seiner Darstellung der Vietnamesen sich nicht dem Vorwurf des Rassismus auszusetzen, und auch hier ist er nur bedingt erfolgreich. Dass die südvietnamesische Armee inkompetent, die südvietnamesische Verwaltung korrupt und die Einteilung der Zivilbevölkerung in "freundlich" und "feindlich" schwierig bis unmöglich gewesen ist, kann den Tatsachen entsprechen, genau so die rassistische Sprache der amerikanischen Soldaten, mit der sie die Vietnamesen ihrer Menschlichkeit beraubt und sich so auf ihre Tätigkeit als Schlächter vorbereitet

⁸⁸ Es gehört zu den Ironien der Weltgeschichte, dass der Hitlerrassismus letztlich von einer rassistisch geprägten Armee besiegt wurde. Im Extremfall durften deutsche Kriegsgefangene in amerikanischer Umgebung in Restaurants speisen, in denen Hunde und "Neger" als Gäste nicht zugelassen waren. Den Krieg zu gewinnen war wichtiger, als unter eventuellen Schwächung des inneren Zusammenhalts Rassengleichheit innerhalb der amerikanischen Streitkräften zu verwirklichen. Auch in Bestseller über den Zweiten Weltkrieg wie Wouks The Caine Mutiny konnte das amerikanische Rassenproblem kommentarlos übergangen und den wenigen Afroamerikanern im Roman eine dienende Funktion gegeben werden, bei deren Erfüllung männlich-militärische (also nach gängigem Vorurteil weiße) Tugenden nicht erforderlich waren. Später spielten die amerikanischen Streitkräfte eine gewisse Vorreiterrolle bei der Beendigung der Rassentrennung, als nämlich Präsident Truman im Jahre 1948 die Segregation hier beendete. In Vietnam durften dann die Afroamerikaner die Bürde des weißen Mannes schultern und insbesondere auch an Kampfeinsätzen teilnehmen, und das taten sie dann in so großem Umfang, dass Ende 1966 und Anfang 1967 25% der amerikanischen Gefallenen Schwarze waren, und das bei einem Bevölkerungsanteil von circa 12 % und bei einem Soldatenanteil von circa 11 %. Dann wurden Gegenmaßnahmen eingeleitet, so dass unter den getöteten Amerikanern im ganzen Krieg der Anteil der Afroamerikaner "nur" 13,1% betrug. (Bates, 1996, pp. 54 ff.). Damit war im Krieg wie in Webbs Roman der Beweis erbracht, dass Schwarze kämpfen können, obwohl es bei Kenntnis der afroamerikanischen Geschichte ein solcher Beweis keinesfalls nötig gewesen wäre, wenn man Williams glauben kann. Er lässt seinen Protagonisten in einem Seminar für schwarze Vietnamsoldaten folgendes verkünden: *"We don't have anything to prove to anybody. ... We've done it over and over and over again."* John A. Williams, Captain Blackman (Coffee House Press, 1988, first 1972), p. 2.

⁸⁹ Fields of Fire, pp. 74 f. Diese Szene könnte für die von Don Ringnaldas vertretene These untermauern, Webb würde manchmal sehr aufpassen, politisch korrekt zu wirken. Don Ringnalda, Fighting and Writing the Vietnam War (UP of Mississippi, Jackson, 1994), p. 27.

haben. Webb präsentiert auch einen Vietnamesen namens Dan, einen ursprünglich neutralistischen Bauern, der gezwungen wird, sich dem Vietcong anzuschließen. Beim Versuch, sich und seine Familie dem kommunistischen Einfluss zu entziehen, schlachten die Linken seine Frau und seine Kinder ab. Dan wird bei den Marineinfanteristen ein sogenannter "*Kit Carson Scout*" und bewährt sich in dieser Rolle, wobei er allerdings seine Machtposition zum Teil schamlos ausnutzt. Er gehört am Rande zu der verschworenen Gemeinschaft, die unter Snakes Führung die beiden Vietcongs tötet. Von den Amerikanern verlassen wird er in der südvietnamesischen Armee von inkompetenten Offizieren misshandelt und in die Niederlage geführt. Da er aber redegewandt ist, wird er, so wird angedeutet, die fällige kommunistische Um-erziehung erfolgreich hinter sich bringen. Die Tiefen seines orientalischen Gleichmuts werden zwar mehr angedeutet als psychologisch ausgelotet, aber allein schon der Versuch, einem Mann wie ihm gerecht zu werden, zeichnet Webbs Roman aus. Man denke an die Vietnamesen von *Rambo II* oder *The Deer Hunter*.⁹⁰ Und dennoch: Der in *Fields of Fire* am ausführlichsten dargestellte und am eingehendsten charakterisierte Vietnameser des Romans bewertet die Zeit seiner Zusammenarbeit mit den Amerikanern kurz vor Ende des Romans so: "*It was the best life for me.*"⁹¹ Was kann für einen Indianer oder für einen "Abo" besser sein, als dem Herrenvolk als ein red, yellow oder black tracker zu dienen?

Webb und Hodges haben auch durchaus einen Sinn für das Leiden der Zivilbevölkerung im Indochinakrieg. Hodges versucht einmal, die Zivilisten per Luftbrücke zu evakuieren, um ihnen zu helfen und gleichzeitig den echten Vietcongs im umkämpften Gebiet zu isolieren. Er scheitert allerdings an der Korruption der Südvietnamesen. Die strategisch-politischen Dimensionen dieses Scheiterns werden allerdings, wie es die Froschperspektive des Romans verlangt, nicht ausdiskutiert und stellen das Handeln der Amerikaner in Vietnam insgesamt nicht in Frage. Sie sind lediglich ein Teil der frustrierenden Gegebenheiten, die den guten Soldaten Hodges zwar verwirren, enttäuschen oder wütend machen können, aber ihm seine soldatischen Tugenden nicht rauben dürfen. Die Flinte hinwerfen und sich der Friedensbewegung anzuschließen -- undenkbar.

Der Rassismus des Romans wird aber dennoch gelegentlich offensichtlich, am deutlichsten in Webbs Variation eines klassischen Versatzstückes der fiktiven

⁹⁰ Die Darstellung des im militärischen Sinne guten, engagierten Feindes der Amerikaner fehlt allerdings. Sie müssten dieselben Tugenden verkörpern, die Webb Typen wie Hodges unterjubelt. So weit will aber dann doch nicht gehen. Ganz allgemein: Die Tatsache, dass in amerikanischen Darstellungen des Vietnamkrieges die Amerikaner die Haupt- und die Vietnamesen die Nebenrolle spielen, wurde oft kommentiert und bedauert, unter anderen auch von Webb, nach dessen Meinung die Amerikaner allgemein ihren vietnamesischen Freunden literarisch nicht gerecht wurden (Lomperis (1987), p. 63). Wenn man diese Art der nationalistischen Nabelschau kritisieren will, so sollte man streng zwischen geschichtlichen Gesamtdarstellungen einerseits und Romanen andererseits unterscheiden. Provinzialismus ist für den Historiker die Todsünde, für die es weder Entschuldigung noch Vergebung gibt, während eben diese Eigenschaft für den Romancier eine Tugend und Kraftquelle sein kann. Es ist allerdings in der Tat bemerkenswert, dass selbst in Europa die amerikanische Dimension des Vietnamkrieges wesentlich mehr Beachtung findet als die vietnamesische, so zum Beispiel auch in dieser Abhandlung. Dies nur auf die Dominanz der Amerikaner in der Unterhaltungsindustrie zurückzuführen, wäre kurzsichtig. Die Rolle Europas in den Kriegen des 21. Jahrhunderts wird in Washington entschieden (oder zumindest entscheidend beeinflusst) werden, nicht in Hanoi. Dementsprechend müssen wir uns nolens volens auf die Amerikaner konzentrieren. Und dennoch sollte man einige Zahlen nie vergessen: Der Vietnamkrieg tötete eine Million südvietnamesische Soldaten zusammen mit etwa zwei Millionen Zivilisten. Etwa 2,7 Millionen amerikanische Soldaten wurden in Vietnam eingesetzt, davon etwa 1,6 Millionen als Teil der kämpfenden Truppe, 58135 von ihnen starben. Zahlen nach Steininger, Rolf, *Der Vietnamkrieg* (Frankfurt a. M., 2004), pp. 3f. und p. 60.

⁹¹ *Fields of Fire*, p. 375.

Kriegsdarstellung, nämlich der badenden Soldaten. Die Szene ist zunächst völlig konventionell, nur dass bei den Amerikaner lieber geduscht wird als gebadet:

The water was hot. Snake and Cat Man shared one nozzle, taking the first hot shower either had experienced in several months. Snake soaked under the shower head, his face into a gush of water, greeting each hot jet with something bordering on ecstasy.

Wieder mal die Freude, den Dreck des Kriegs von sich abzuwaschen, wieder mal die völkischen Vorurteile überwindende Kameradschaft, denn Cat Man ist ein Latino, der allerdings über eine äußerst gut entwickelte Beobachtungsgabe verfügt:

He stared disgustedly across the shadowed room, past a score of naked bodies, to a corner shower. Two young Vietnamese men scrubbed together ... They operated the only Vietnamese concession on the Combat Base, a barbershop. They had played together in the corner shower for ten minutes, while a throng of dirty grunts waited in a line outside to enter a shower. One of the barbers masturbated gleefully as he scrubbed. The other saw him, shouted an exclamation, and joined in.⁹²

Der Kontrast ist überdeutlich, hier die unschuldige Ekstase Snakes und seines Kameraden, der beiden amerikanischen Krieger also, dort das schamlose Treiben der beiden Vietnamesen, die obendrein auf Kosten der anderen Amerikaner ("grunts") geht, die Schlange stehen müssen. Nicht die Amis sind Gäste in Vietnam, sondern die Vietnamesen sind Gäste in der amerikanischen Dusche. Nicht die Amerikaner führen sich in Vietnam unmöglich auf, sondern die Vietnamesen auf amerikanischem Gebiet. Da die beiden Wichser im Plot überhaupt keine Rolle spielen, dienen sie nur dazu, den vietnamesischen Mann an sich herabzusetzen. Webb, der außerhalb des Romans in bemerkenswerter Umfang sich um seine vietnamesischen Bekannten kümmerte, die vietnamesische Sprache erlernte und in dritter Ehe lange nach der Veröffentlichung von *Fields of Fire* eine Vietnamesin heiratete, lässt hier seinen später wohl überwundenen Ressentiments freien Lauf und dokumentiert gerade deshalb eindrucksvoll die Einstellung der Marines zu den Vietnamesen.⁹³

Webbs Darstellung der Einheimischen ist zum Teil den althergebrachten Vorstellungen von den Angehörigen der indigenen Völkern Amerikas recht ähnlich: Der gute Indianer kooperiert mit den Weißen, der böse Indianer bekämpft sie, wobei das Leid der einheimischen Bevölkerung etwas stärker betont wird als anno dazumal und die Hochstilisierung zum edlen Wilden gänzlich unterbleibt. Mit Deutungen wie diesen verweist man sehr deutlich auf das Amerikanische in diesem Roman. Wie die gesamte intellektuelle und künstlerische Aufarbeitung des Vietnamkrieges in den USA kann *Fields of Fire* aber auch im Lichte der deutschen Kriegserfahrung des Ersten Weltkrieges gedeutet werden. Der Diskurs in der Neuen Welt weist dem in der Weimarer Republik gewisse Ähnlichkeiten auf.

Lewis meint im Vorwort seiner Monographie, eine signifikante Anzahl der amerikanischen Vietnamveteranen hätten die konventionelle Vorstellung von "*noble killing*" verworfen und von "*collective murder*" gesprochen. Die so zum Ausdruck gebrachte Ablehnung sei im amerikanischen Kontext ungewöhnlich.⁹⁴ Lewis geht dann in einer

⁹² *Fields of Fire*, pp 313 f.

⁹³ Es gibt im Roman auch einen onanierenden Marineinfanteristen mit dem Spitznamen Waterbull. Die negativen Folgen seiner Tat würden einen viktorianischen Pfarrer befriedigen, denn der Feind schläft nicht und Gottes (bzw. des Plots) Strafe ist grausam. *Fields of Fire*, pp. 264 ff.

⁹⁴ Lewis (1985), p. xii.

Fußnote auf die Ähnlichkeit der Vietnamkriegserfahrung in den Vereinigten Staaten mit den Vorstellungen des Weltkriegserlebnisses in der Weimarer Republik ein:

One striking example of a group of war veterans whose narratives echo those of our Vietnam warriors are the German front-soldiery of WWI. Their experience was structurally similar to that of our population of Vietnam vets in several telling respects: employing a perversely unintelligible military strategy, battling an often faceless foe, prosecuting a war whose aims remained incomprehensible, and, most crucially, returning to a society in which they were denominated "losers" and subjected to rituals of shame and humiliation including the observance of a suffocating silence.⁹⁵

Diese Liste ist etwas schlampig formuliert und keineswegs vollständig. Die jeweils verfolgten Strategien mögen pervers und wenig zielführend gewesen sein, unbegreiflich waren sie nicht. In bestimmten Phasen der Kriege ging es in beiden Fällen darum, den Feind in verlustreiche Kämpfe zu verwickeln und ausbluten zu lassen. In beiden Fällen scheiterte diese Zermürbungsstrategie, wenn auch aus unterschiedlichen Gründen. Die jeweiligen Kriegsziele mögen fragwürdig, verlogen und im Kampfalltag irrelevant gewesen sein, unverständlich waren sie nicht. Auch in der Erörterung der Kriegsschuldfrage zeigen sich Parallelen: Viele amerikanische Intellektuelle kamen zum Ergebnis, der Indochinakrieg sei eine Tragödie ohne (amerikanische) Bösewichter in der politischen und militärischen Führung gewesen, eine Art Treibsand, in dem man versunken sei. Dies entspricht der nicht nur in Deutschland vertretenen Ansicht, die europäischen Mächte seien in den ersten Weltkrieg hineingeschlittert. Bundeskanzler Erhard führte zum Beispiel am fünfzigsten Jahrestag des Kriegsausbruchs aus, dass 1914 in keinem Land (also auch nicht bei den Mittelmächten) ein bewusster Wille zum Krieg bestanden habe.⁹⁶ Beide Kriege waren also angeblich Versehen beziehungsweise Unfälle, traurig, sicher, aber ohne juristisch belangbare Schuldigen. Des Weiteren wurde sowohl in Amerika als auch in Deutschland die offensichtliche Niederlage so weit als irgendwie möglich verdrängt und hinter einer rhetorischen Nebelwand verborgen. *"Im Felde unbesiegt"* hieß das bei Ebert, in Amerika meinte man, die amerikanische Armee sei niemals auf dem Schlachtfeld besiegt worden und deutete mitunter so lange am Kriegsausgang herum, bis man feststellte, er sei von niemanden gewonnen oder verloren worden. Und zum Mythos der eigentlich nicht besiegten Armee gehört dann natürlich beiderseits der Atlantik die Dolchstoßlegende,⁹⁷ die in brutaler Form von Rambo (*"I did what I had to do to win. But somebody wouldn't let us win."*⁹⁸), in etwas akzeptabler Weise von Webb formuliert wird:

⁹⁵ Lewis (1985), p. xiii.

⁹⁶ Nach Arthur Schlesinger Jr. (seines Zeichens Harvardprofessor und Sonderberater Kennedys und Johnsons) war Vietnam *"a tragedy without a villain"*. Siehe zum Beispiel Louis B. Zimmer, *The Vietnam War Debate: Hans J. Morgenthau and the Attempt to Halt the Drift into Disaster* (Lanham, 2011), p. 331. Die Vorstellung vom "Hineinschlittern" in den Ersten Weltkrieg wird meist auf den englischen Premierminister Lloyd George zurückgeführt. Für ihn und Erhard siehe Anna Magdalena Schmidt/Matteo Graiff "Die Fischer-Kontroverse", *historia.scribere* 3 (2011) pp. 251-270, hier p. 252 und p. 264.

⁹⁷ Für die amerikanische Seite wurde diese Zusammenstellung nach Martin (1993), pp. 56 f. erstellt. Die deutsche Seite wird heute in jeder Schulbuchdarstellung der Epoche den Schülern nahegebracht.

⁹⁸ Zitiert nach Martin (1993), p. 124 f. Diese Ansicht war nach dem Krieg unter Vietnamveteranen weit verbreitet. Einer Umfrage zu Folge hätten 82% von ihnen Rambo zugestimmt. Die meisten "Vets" waren gaben an, sie seien stolz auf ihre Zeit in Vietnam. Zwei Drittel von ihnen äußerten die (hypothetische) Bereitschaft, wieder in Indochina zu kämpfen, allerdings nur ohne die von Zivilisten diktierten Einschränkungen bei der Kampfmethoden. Karnow, Stanley, *Vietnam, A History*, (revised and updated, London, 1994, first 1991, without updates 1983), p. 16.

*Although I personally agree with the validity of our effort in Vietnam, I also believe it was our flawed government policy that made the war unwinnable ... (nach Besprechung der Friedensbewegung....) ... there was a direct nexus between the collapse of the Nixon administration from Watergate and the sudden collapse of the South Vietnamese nation.*⁹⁹

Die Armee und insbesondere der Krieger innerhalb der Armee hat mit der Niederlage, falls es überhaupt eine gegeben hat, nichts zu tun.¹⁰⁰

Wenn man Webbs Roman im Kontext der Frontromane der Weimarer Republik liest, dann findet man des öfteren gemeinsame Themen und Motive, die sich wechselseitig erhellen. Dies wird schon in der Widmung deutlich. Bei Webb lautet diese so:

For the 100,000 Marines who became casualties in Vietnam. And for the others who became casualties upon their return.

Bei Remarque hingegen:

Dieses Buch soll weder eine Anklage noch ein Bekenntnis sein. Es soll nur den Versuch machen, über eine Generation zu berichten, die vom Kriege zerstört wurde -- auch wenn sie seinen Granaten entkam.

Webbs Marineinfanteristen erhalten zuweilen ihre Wunden erst, wenn sie Vietnam unverseht verlassen haben, also in der Heimat. Sie leiden nicht nur an den unvermeidlichen Umstellungsschwierigkeiten oder an posttraumatischen Störungen, sondern auch an dem Verrat der Heimatfront.¹⁰¹ Remarque klagt allerdings den Krieg an, Webb die Zivilisten, die für den Krieger kein Verständnis aufbringen. "*Casualties*" im Krieg gehören einfach dazu, "*casualties*" in der Heimat bilden das eigentliche Verbrechen.

Eine noch eindeutiger Parallele findet man, als in beiden Romanen die Frontsoldaten von einem hohen Vertreter der Kriegsführung besucht und ausgezeichnet werden. Bei Remarque ist es gleich der Kaiser persönlich, bei Webb ein General, der ironisch als "*Visiting Royalty*" bezeichnet wird. Bei beiden Autoren wird die Kluft zwischen den eigentlichen Entscheidungsträgern und der kämpfenden Truppe herausgestellt, in beiden Romanen werden die Kämpfer wieder einem militärischen Drill unterworfen, der eher auf einem Kasernenhof in der Heimat als in der Nähe der Front oder im Dschungel angemessen ist, in beiden Szenen erhalten die Soldaten neue Kleider, die sie nach dem Abgang der königlich/kaiserlichen Hochzeiten wieder abzugeben haben. Auf den ersten Blick scheint Webb sogar noch weiter zu gehen als Remarque, denn sein General zeichnet unter anderem auch eine Person aus, die

⁹⁹ Zitat aus einer bei Lomperis (1987) abgedruckten Rede Webbs aus dem Jahre 1985), pp. 17 f. Man könnte argumentieren, der Krieg sei deshalb verloren worden, weil eine südvietnamesische Nation niemals existiert habe.

¹⁰⁰ Eine weitere Ähnlichkeit: Remarque, und damit allen Kriegskritikern, wurde schon mal unterstellt, dass ihr Kriegererlebnis eines Untermenschen sei. Die Heimkehrer aus "*Nam*" wurde mitunter als "*crybaby veterans*" bezeichnet (Lomperis (1987), pp. 36-39. Der Vorwurf scheint in diesem Fall auf den ersten Blick nicht völlig absurd zu sein, man vergleiche etwa die Verpflegung und die medizinische Versorgung etwa der deutschen oder russischen Stalingradkämpfer oder der kommunistischen Dschungelkämpfer mit ihren amerikanischen Entsprechungen. Aber das sagt wenig. Jung und gewaltsam zu sterben oder als Krüppel leben zu müssen ist grausam, auch wenn andere noch grausamer krepieren oder nicht die gleiche finanzielle Zuwendung erhalten. Ab einem bestimmten Niveau ist der Vergleich des Leidens irgendwie fragwürdig, ja obszön.

¹⁰¹ Dass Goodrichs Auto mit der Inschrift "*FASCIST PIG*" verunziert wird, habe ich bereits erwähnt. Staff Sergeant Gilliland wird in der Heimat schon mal "*Killing Mashine*" angesprochen. Wie diese Nebenfigur von der Kaserne zu dem vereinbarten Treffpunkt mit seiner Frau per Anhalter durch Kalifornien fährt, wird im Roman eindrucksvoll geschildert. *Fields of Fire*, pp. 222-233.

statt diesem Orden höchstwahrscheinlich eine Gefängnisstrafe wegen Korruption verdienen würde. Webb sorgt aber dafür, dass all diese Kritik an bürokratischen Auswüchsen der Armee im Rahmen der grundsätzlich bejahten militärischen Tugenden bleibt. Der korrupte Sergeant Major ist ein Einzelfall, und die beiden moralischen Zentren des Romans sorgen sofort für die richtige Einordnung der Angelegenheit. Snake meint, ein allzu geschäftstüchtiger Unteroffizier innerhalb der Marineinfanterie bedeute gar nichts, Hodges fügt ergänzend hinzu, dass die meisten von ihnen ausgezeichnete Männer seien. Die falsche Verallgemeinerung des Einzelfalles bleibt dem minderwertigen Goodrich vorbehalten, der die ganze militärische Zeremonie mit zynischen Kommentaren begleitet, mit denen er aber bei seinen Kameraden wenig Verständnis findet: *"Hey, Senator ... Come over here and kiss my ass."*¹⁰², so der Schlangenmensch, dem bekanntlich die Eier schon gewachsen sind, während bei Goodrich sie sich erst in der Auseinandersetzung mit der Friedensbewegung ansatzweise entwickeln werden.

Ähnlich wie bei Remarque empfinden Webbs Soldaten das Exerzieren vor der Zeremonie als eine Zumutung, aber bei Webb gelingt es, dem tüchtigen schwarzen Unteroffizier die richtige Worte zu finden, um die negative Stimmung zu zerstreuen. Er kommt bei seinen Leuten gut an, und das Ganze treibt keinen Keil zwischen die gemeinen Soldaten, dem guten Unteroffizier oder dem guten Offizier Hodges. Im Gegensatz dazu macht bei Remarque all das die Soldaten nur verdrossen und nervös, sie sind mehr verärgert über das Exerzieren als über den Dienst im Schützengraben. Die Tatsache, dass die guten Kleider nach der Zeremonie abgegeben werden müssen, steht bei Remarque als krönender Abschluss der Szene, eingeleitet mit der Phrase *"Zum Überfluss ..."*. Durch diese Positionierung erscheint das Verhalten der Armee besonders soldatenverachtend und typisch (schöner Schein, triste Wirklichkeit). Bei Webb weist der gute Unteroffizier schon vor der Austeilung der Klamotten darauf hin, dass man sie wieder abgeben müssen. Er kennt halt die Streitkräfte. All das ist aber nicht so schlimm, dass es nicht mit einer mannhaften Bemerkung erledigt werden könnte, wie es der gute Schwarze einem sich beklagenden Soldaten gegenüber macht: *"What yo all want with a clean flak jacket in the bush?. You doan' need no clean flak jacket to fight."*¹⁰³ Wie wahr.

Wenn man aber Webbs Roman als eine Art martialische Korrektur des von Remarque und Konsorten gezeichneten Kriegsbildes liest, so liegt es nahe, im Amerikaner einen Geistesverwandten von Autoren wie Dwinger oder Beumelburg oder Zöberlein zu sehen und mit Webbs Bücher ähnlich zu verfahren, wie die friedensbewegten Harvardstudenten mit dem Auto *"Senators"* im Roman getan haben, und sie mit einem Hakenkreuz versehen. Man könnte meinen, Webbs Kriegsbild sei faschistisch, und er und seinesgleichen bildeten eine ernste Gefahr für die Demokratie in Amerika und für den Frieden in der Welt, ähnlich wie die Dwingers es anno dazumal getan haben.

Im Jahre 1985 auf einer Tagung schien dieser Gedanke zumindest Ron Kovic keineswegs absurd:

There is a part of me that wants to leave, that wants to get out of here, that wants to go to another country, that wants to become an expatriate, because it just becomes too painful sometimes to watch this Nazification of my country. It's 1938; it's not 1985. It's 1938 and somebody's burning books. They're burning The Road Back by Erich Remarque. They're burning All Quiet on the

¹⁰² *Fields of Fire*, p. 324, die ganze Szene pp. 318-324.

¹⁰³ *Im Westen nichts Neues*, p. 147, *Fields of Fire*, p. 320.

*Western Front. They're burning all the antiwar literature of World War I because Hitler wants to do it again. Maybe Hitler is in the White House.*¹⁰⁴

Kovic, der sich hier betont in die Tradition Remarques stellte, griff hier neben Präsident Reagan auch James Webb persönlich an, der zu dieser Zeit für die Bundesregierung tätig war und kurz vorher in Anwesenheit Kovics eine Rede gehalten hatte, in dem er ein positives Bild über den Vietnamkrieg, über die Einstellung der Veteranen zum Krieg und über ihre Integration in der amerikanischen Gesellschaft zeichnete. Kovic versetzte ihm dann einige verbale Tiefschläge:

This man, in a very insensitive and callous fashion, was trying to negate my suffering, and the suffering of thousands and thousands of Americans and Vietnamese.

*I was very upset. I felt physically wounded. I felt my wound come back to me.*¹⁰⁵

So verständlich ein solcher Ausbruch auch scheinen mag, er ist auch unfair. Webb kann schließlich nichts dafür, dass Kovic im Krieg zum Krüppel geschossen wurde. Er negierte nicht das Leiden der amerikanischen Soldaten nicht einmal andeutungsweise, er bewertete es nur anders als die Friedensbewegten. Anzumerken ist, dass Kovic seine eigene Aussage vielleicht selbst nicht allzu ernst nahm, denn noch in der selben Tagung sprach er auch folgende Worte:

*I love James Webb. I feel we are very close. I respect James Webb. I want to be able to hold him in my arms and embrace him as a comrade, as a friend, as a fellow American, a fellow human being. I have great hope for this country.*¹⁰⁶

Das ganze ist vielleicht nicht so widersprüchlich, wie es auf den ersten Blick erscheinen mag, schließlich wurde die Gleichsetzung Reagan-Hitler, der in Deutschland den Tatbestand der Volksverhetzung womöglich erfüllt hätte, mit dem Wort "maybe" etwas abgeschwächt. Und: Zwei Seelen wohnen ach in Kovics Brust, eine, die an Amerika verzweifelt und eine, die für Amerika große Hoffnungen hegt. Und schließlich ist man als Pazifist mehr oder minder verpflichtet, alle Menschen wenn schon nicht zu achten, so doch zu lieben, und einem hochdekorierten Kriegskameraden kann man den Respekt kaum verweigern.

In der Tat ist Webb kein Nazi, nicht einmal ein Kryptonazi. Bei aller Artikulierung der Ressentiments der Dschungelkämpfer und bei aller hyperkritischen Darstellung der Hauptstadtelite, die vor allem im Roman Something to Die For zu finden ist, und bei aller Verherrlichung der Kämpfernaturen propagiert er im Gegensatz zu Dwinger & Co. keine andere Republik. Ein Mitteleuropäer, dessen Heimat in den letzten beiden Jahrhunderten die verschiedensten Verfassungen und politische Systeme erlebt hat, ist die Selbstverständlichkeit, mit der viele alteingesessene Amerikaner, selbst die mit beinahe schon paranoiden antibürokratischen Reflexen und Hassgefühlen gegen "Washington", ihre Verfassung akzeptieren, eher fremd. Selbst im Kontext des Vietnamkrieges, wo Leute wie Webb die zivile politische Führung im Gegensatz zu den Streitkräften für die Niederlage verantwortlich machten, wäre die Forderung nach einer wie auch immer gearteten Militärdiktatur absurd erschienen. In Fields of Fire artikuliert Goodrich Senior die selbstverständliche Grundsätze der amerikanischen Demokratie:

¹⁰⁴ Zitiert nach Lomperis (1987), p. 31.

¹⁰⁵ Zitiert nach Lomperis (1987), p. 26.

¹⁰⁶ Zitiert nach Lomperis (1987), p. 35.

*... the common good is defined by who wins at the polls, and the policies they make. Like it or lump it.*¹⁰⁷

Eine andere Republik wollen höchsten die radikalen Studenten, aber nicht Webb und seine Kämpfer, trotz aller Enttäuschungen.

Demokratische Selbstbestimmung und das Prinzip von Befehl und Gehorsam können bekanntlich bei den Streitkräften leicht in Konflikt geraten, zumal in Kriegzeiten und zumal bei den Amis, in deren Armee die Vorstellungen der sogenannten *"Inneren Führung"* weniger fest verankert sind als bei der Bundeswehr.¹⁰⁸ Webbs Roman dramatisiert diesen Konflikt, als einige seiner Soldaten einen idiotischen Befehl eines Colonels erhalten. Der Überbringer der Anordnung gerät mit Snake in Konflikt, der den Gehorsam zunächst aus guten Gründen verweigert. Sergeant Austin wird wütend:

*Who do you think you are, ... ? No one in the chain of command would risk your neck without a reason, Corporal. It's necessary in the defense of the perimeter. Nothing like this is exactly dreamed up, you know, it came from the Colonel.*¹⁰⁹

Der Korporal (Snake) hat Recht, der Colonel Unrecht, und das Bestehen des Sergeanten auf Kadavergehorsam ist der Situation nicht angemessen. Als Snake den Fall vor Hodges bringt, sieht dieser sofort, dass der Befehl unsinnig ist und macht dann verbal zunächst Austin fertig. Als dieser jedoch energisch protestiert, wendet er sich an den Colonel. Hodges zeigt sich hier als vorbildlicher Offizier, der die Anregungen der Mannschaft prüft, seinen eigenen Verstand gebraucht und zweitens sein eigenes fragwürdiges Verhalten nach Vorhaltungen eines Untergebenen revidiert. Im Kommandozentrale trifft er aber auf Oberleutnant Kersey, bei dem Argumente nicht zählen. Der Befehl wird schließlich ausgeführt. Der Vorfall bringt Hodges auf trübe Gedanken:

*The Marine Corps exuded a special attraction for charlatans, out of proportion to their numbers in society: sour faced, humorless men who actually believed that mere rank made a person more intelligent, compensated for personal deficiencies.*¹¹⁰

Als Hodges kurz darauf mitgeteilt wird, Kersey sei früher bei seinem Dschungel-einsatz von einem seiner Soldaten absichtlich angeschossen worden, leitet er die Information nicht an die zuständigen Stellen weiter, sondern bedauert lediglich, dass Kersey dabei nicht erschossen worden sei. Damit ist er in seinen soldatischen Wertvorstellungen im Dschungel angekommen, er ist *"crazy"* geworden, ein Wort, das im Roman nicht unbedingt pejorativ besetzt ist. Der Plot gibt Hodges und Snake Recht: Die Ausführung des Befehls erschwert lediglich den Abwehr eines nordvietnamesischen Angriffs und führt zum Tode von drei amerikanischen Soldaten durch amerikanische Geschütze.

¹⁰⁷ *Fields of Fire*, p. 401. Dieser Konsens scheint allerdings durch das Verhalten Donald Trumps nach seiner Wahlniederlage gefährdet.

¹⁰⁸ *"Die amerikanische Armee hat in all diesen Punkten (das Vorhandensein eines Wehrbeauftragten und von Beschwerdemöglichkeiten) sehr viel schwächere Strukturen."* so Ottfried Nassauer 2004 im Deutschlandfunk. anlässlich des Fehlverhaltens westlicher Soldaten im gerade aktuellen Irakkrieg. www.deutschlandfunk.de/demokratiedefizite-in-britischer-und-amerikanischer-armee-100.html, eingesehen am 19.12.2021. Bei Leuten wie mir stehen auch die deutschen Vorstellungen vom *"Staatsbürger in Uniform"* und dergleichen in Ideologieverdacht.

¹⁰⁹ *Fields of Fire*, pp. 125 f.

¹¹⁰ *Fields of Fire*, p. 129. Eine Person, auf die diese Beschreibung recht gut passt, gibt mit Commander Pratt auch in *Sense of Honor*.

Bereits zuvor hat sich Hodges über das Phänomen des "*fragging*" (Ausschaltung eines Vorgesetzten mittels einer Handgranate) Gedanken gemacht, als er sich seiner Verantwortung für seine Männer bewusst wurde

*If I'm bad they die. It's that simple. Remembering the stories from Basic School, he understood immediately why an individual would want to wound an incompetent officer with a grenade. It's not vindictiveness, he reasoned. It's self-preservation.*¹¹¹

Damit ist man wieder im Wilden Westen bei der Unterscheidung vom guten und schlechten Lynchen angekommen, oder, im modernen Sprachgebrauch, bei der Trennung von guten oder schlechten terroristischen Anschlägen. Hodges und damit auch Webb achten aber darauf, bei aller Verrücktheit bestimmte Grenzen nicht zu überschreiten. Es ist etwas anderes, "*fragging*" theoretisch verständlich zu finden oder sich weigern, den Denunzianten zu spielen (wobei es auch recht schwierig gewesen wäre, juristisch stichhaltige Beweise vorzulegen), und es es etwas anderes, selbst tätig zu werden. Hodges verletzt keinen seiner Vorgesetzten, und Webb gestalten den Plot so, dass er auch bei der Erschießung der beiden mutmaßlichen Vietcongs nicht dabei ist. Ähnlich wie bei Dwingers Fememord bleibt so etwas den unteren Rängen vorbehalten.

Vorfälle wie die Affäre um Kersey sowie Webbs Bemühen, gerade die frustrierenden und grausamen Teile des Krieges realistisch zu schildern einerseits, seine Bestätigung des in der Tradition verwurzelten Kämpfertums andererseits führten dazu, dass man Webb und vergleichbaren Autoren Doppelzüngigkeit vorwerfen konnte:

*Many of the warrior-realist novels try to have it both ways -- they too are slippery: (they) despise war, but honor the soldier; experience war's confusion, but render it with understanding. ... Webb .. calls the war a "black-humored theater of the absurd", yet he never applies this to himself and his carpentered way of remembering the war.*¹¹²

Man könnte allerdings einwenden, dass gerade diese Komplexität Webbs Roman lesenswert macht. Man kann die Absurditäten des Krieges erkennen und empfinden und dennoch versuchen, die eigene Kriegserfahrung im "*main stream*" der amerikanischen Tradition zu deuten, die zwar in Frage gestellt, aber letztlich doch bestätigt wird. Webb führt aus, dass ein Politiker (wie er) dazu neigt, über Streitfälle im Lichte möglicher Abstimmungen zu denken. Wenn 51% der Gründe für eine Maßnahme sprechen und 49% dagegen, so wird er mit "ja" stimmen und in der Debatte sich gegenüber 49% der guten Argumente verhärten. Ein Künstler (wie er) wird aber versuchen, das Problem vollständig in allen Ambiguitäten erfassen.¹¹³ Sein Roman lässt es allerdings keinesfalls offen, wo die Mehrheit seines Ermessens liegt, nämlich bei dem hohen Respekt für den homo militans.

Der Aufbau von *Fields of Fire* entspricht der Bestätigung der Tradition durch den Autor. Webb macht zwar wenig bis nichts, was in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts als literarisch experimentell gelten könnte, beherrscht aber sein Handwerk trotz gewisser Unsicherheiten.¹¹⁴ Der Roman setzt kurz vor der Katastrophe (der Tod

¹¹¹ *Fields of Fire*, p. 80.

¹¹² Ringnalda (1994), p. 27.

¹¹³ Lomperis (1987), p. 14.

¹¹⁴ Auf die häufige Verwendung der Lautmalerei wir hier bereits in der Überschrift zu diesem Kapitel verwiesen. Siehe auch die folgende Passage: "*An Hoa was totally American. Its tents housed Americans. Its mess halls fed Americans. Its guns killed for Americans. Its miles of barbed wire and concertina fenced Americans in, and Vietnamese of all bents out. An Hoa was a moment of total power, foreign to the brickdust soil. It sat like Troy on the bald red mounds.*" Das ist gekonnte,

Snakes und Hodges, die Verwundung Verstümmelung von Goodrichs) ein. In diesem kurzen Prolog werden diese drei Personen eindeutig als die Protagonisten identifiziert und im Wesentlichen bereits charakterisiert. Neben dem Hauptthema "Kampf" wird auch das Nebenmotiv der Heirat eines weißen Amerikaners mit einer Asiatin kurz angesprochen. Webb braucht dann etwa dreihundertfünfzig Seiten, um die Vorgeschichte des Prologs zu präsentieren.¹¹⁵ In diesem Hauptteil werden neben den Protagonisten eine Unzahl von Soldaten vorgestellt und in jeweils charakteristischen Situationen präsentiert. Den wichtigsten von ihnen werden relativ kurze, eigenständige Kapitel gegönnt, die sich mit ihrem Leben außerhalb des Krieges beschäftigen und mitunter eine Rückblende innerhalb der Rückblende bilden. Nach der Katastrophe folgt ein etwas vierzig Seiten langer Epilog, in dem das Andenken an Snake und Hodges sowie das Weiterleben Goodrichs geschildert wird. Diese deutlich erkennbare Struktur hält die auseinanderdriftenden Elemente des Mittelteils zusammen, die chaotische Wirklichkeit wird im Roman in eine klar erkennbare Ordnung gepresst. Der Erzähler demonstriert aber dann, dass diese seiner Meinung nach nur bis zu einem gewissen Grad möglich ist: Im Epilog wird dem Vietnamesen Dan recht viel Platz eingeräumt, im Prolog glänzt er durch Abwesenheit.

Fields of Fire wird weitgehend personal erzählt, so dass bei gerade der fragwürdigen ethischen Bewertungen für Webb so etwas wie eine "*plausible deniability*" entsteht. Der im Rampenlicht stehende Politiker kann Angriffe mit dem Hinweis abwehren, nicht er denke so, sondern eine von ihm realistisch entworfene Figur. Selbst Hodges ist nicht eindeutig als das Sprachrohr des Autors auszumachen. Der Erzähler, die in dem Roman vorhandene Kontrollinstanz, bezieht aber indirekt doch Stellung und ich hoffe, seine Einstellung richtig wiedergegeben zu haben. Im Detail ist er ein radikaler Naturalist, der seine Augen vor den grässlichen Kriegstatsachen nicht verschließt und so ziemlich alles präsentiert, was dem Beobachter an einem Krieg grausam vorkommen mag. In der ideologischen Ausrichtung ist er aber ein mystischer Apologet des Brutalkämpferischen, des Patrioten, der bei aller Kritik an seiner Heimat über Leichen geht.

Als guter Anwalt präsentiert Webb viele Tatsachen, die man ohnehin nicht leugnen kann, die gegen den Krieg an sich, gegen den Vietnamkrieg und auch gegen den Vietnamkämpfer sprechen, um dann um so eindrucksvoller Freispruch fordern zu können. Wie Webb es außerhalb des Romans formuliert, ist für ihn eine Tatsache, "*that combat itself is an intensely apolitical environment*". In einem kontroversen Krieg fordere man mitunter den Kombattanten auf, seine Kampferfahrung zu rechtfertigen. Das ist nach Webb "*an unfair burden*", denn dieser sei dazu weder bereit, noch entsprechend ausgerüstet.¹¹⁶ Wofür man kämpft, ist demnach nicht wesentlich, Hauptsache man kämpft gut. In *Fields of Fire* macht eine Nebenfigur die folgende Erfahrung:

beeindruckende und im Kontext gerechtfertigte Rhetorik, allerdings abgeschlossen mit einem nicht nachvollziehbaren Vergleich. *Fields of Fire*, p. 311.

¹¹⁵ Diese Gliederung findet man auch in unzähligen Fernsehkrimis. Eine hochdramatische Situation wird präsentiert, dann erscheint auf dem Bildschirm ein Aufschrift dieser Art: "*Drei Tage früher*" und man erfährt, wie es dazu gekommen ist. Die Rückblende ist oft der längste Teil des Filmes. Diese Konvention wird offenbar von den Konsumenten problemlos akzeptiert. Die spannende Frage, wie denn die Geschichte ausgeht vermengt sich mit der ebenfalls spannender Frage, wie es dazu gekommen sei.

¹¹⁶ Lomperis, (1987), p. 22.

*He was the only member of the platoon who spoke consistently of national objectives, communism, or winning the war. But even he had recently ceased such speculations; in the bush, they were irrelevant.*¹¹⁷

Relevant ist hingegen, ob man ein Mann ist, ob man Haare auf dem Hintern hat oder nicht, egal ob im An Hoa Becken oder an der Küste der Normandie.

Auch hier bewegt sich Webb in einer alten, unter anderem auch amerikanischen Tradition. In seinem 1821 veröffentlichten Roman The Spy lässt J. F. Cooper einen guten Soldaten so über sein Handwerk rasonieren:

"If the cause (des Krieges) is wrong, the sin of such deed, you know, falls on the nation, and a man receives his punishment here with the rest of the people
...¹¹⁸

Der gute Soldat ist unpolitisch, und damit ist die moralische Gleichstellung der amerikanischen Revolutionäre, der Kämpfer im Zweiten Weltkrieg und in Vietnam bestens gewährleistet. Diese Vorstellung eröffnet nach dem Krieg auch die Möglichkeit der Versöhnung über die Gräber hinweg und kann eine Freispruchforderung für den japanischen General Yamashita begründen.

Wie steht es aber mit einem Mitglied der Waffen-SS, der persönlich (im Gegensatz zu vielen von Webbs Dschungelkämpfer) zufällig keine Untaten begeht, wenn sein Kampf, den er wie jeder Soldat auch kämpft, letztlich dazu dient, die Vernichtungslager nicht vor getaner Arbeit schließen zu müssen? Ist der "cause" in diesem Fall wirklich irrelevant? Cooper und Webb stellen sich dieser Herausforderung nicht, denn ihre amerikanischen Protagonisten stehen letztlich trotz alledem immer auf der richtigen Seite, letztlich haben die Patrioten gegenüber den Loyalisten genau so Recht, wie die Amerikaner gegen die Nationalsozialisten oder den Kommunisten. Der Krieg wird bei amerikanischer Beteiligung letztlich stets zwischen den Guten und den Bösen ausgefochten, auch wenn Webbs "boni" sich gelegentlich so aufführen, dass ihr Verhalten sie bei Cooper in die Gruppe der Bösen treiben würde. Die Zeiten ändern sich.

¹¹⁷ Fields of Fire, p. 219.

¹¹⁸ James F. Cooper, The Spy (New York, Popular Library, o. Jg., first 1929), pp. 176 f.